
Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung (ÖGS Österreichische Gesellschaft für Soziologie – Sektion Ländliche Sozialforschung)

Protokoll der Sitzung vom 24. März 2021

An der **90. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft fand als On-Line-Konferenz unter maßgeblicher fachlicher und technischer Unterstützung durch *Karin Schroll, Theresia Oedl-Wieser, Sigrid Egartner, Richard Maria* sowie *Michaela Hager* (alle Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen) statt. Insgesamt hatten sich 281 Personen angemeldet.

Der langjährige Vorsitzende **Georg Wieser** der Arbeitsgemeinschaft begrüßt alle Anwesenden recht herzlich und eröffnet die Sitzung. **Werner Pevetz**, der die Arbeitsgemeinschaft 1974 initiierte und bis 2000 koordinierte, gibt einen kurzen Bericht über die Geschichte dieser Vortragsreihe.

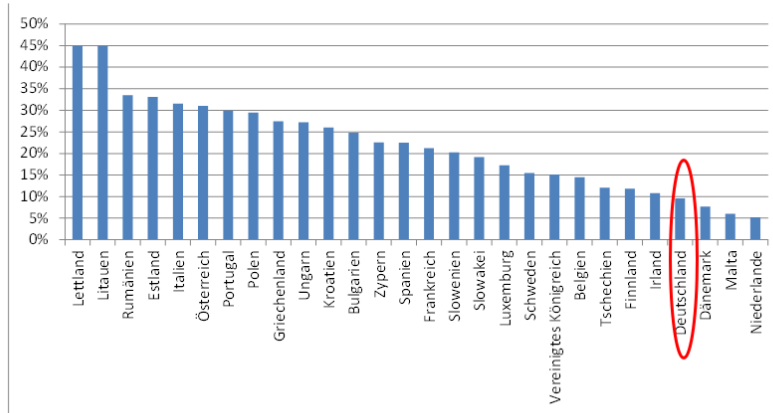
Im ersten Teil der Sitzung berichtet **Janna Luisa Pieper** über erste Ergebnisse der laufenden bundesweiten qualitativen Forschung zu „*Landwirtschaftlichen Betriebsleiterinnen in Deutschland*“. *Pieper* studierte Agrarwissenschaften in Göttingen und Wageningen/NL. Sie schloss ihr Masterstudium mit einer Arbeit zum Thema „Der Prozess der Repeasantization in Deutschland – eine qualitative Studie“ ab. Seit 2019 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Lehrstuhl für Soziologie Ländlicher Räume der Georg-August-Universität Göttingen. Dort ist sie leitend im Göttinger Forscherinnenteam des vom deutschen Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft geförderten Projekts zur Lebenssituation von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland tätig. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit Geschlechterverhältnissen in der Landwirtschaft, Existenzgründer*innen in der Landwirtschaft, nachhaltigen Landwirtschaftssystemen, Peasant Farming sowie landwirtschaftlichen Protestbewegungen und qualitativen Methoden in den Agrarwissenschaften.

I) Einleitung

Geschlechtergerechtigkeit, Gender Mainstreaming, Gleichstellung – das Ziel, Chancengleichheit für alle Geschlechter zu schaffen, wurde lange Zeit vom politischen Mainstream als „Gedöns“ abgetan. Nun findet es sich in den Zielen für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen wieder und ist auch in der europäischen (und deutschen) Politik zur Querschnittsaufgabe geworden. Über ein Drittel des Gesamthaushalts der EU besteht aus Mitteln für die Gemeinsame Agrarpolitik, die zu großen Teilen der Subventionierung der Landwirt*innen in der EU dienen (*Europäisches Parlament 2021*). Dabei werden die Direktzahlungen vor allem Männern ausgezahlt, denn das Gros der landwirtschaftlichen Betriebe in der EU wird von Männern geführt (s. *Abb. 1*). Mit 10 % Frauen, die alleinige Betriebsleiterinnen sind, rangiert Deutschland im europäischen Vergleich auf den letzten Plätzen (*Europäische Kommission 2019*). In Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit in der Landwirtschaft drängt sich dementsprechend die Frage auf, warum so wenige Frauen in Deutschland landwirtschaftliche Betriebe leiten und wie deren Anzahl erhöht werden könnte.

Abbildung 1: Betriebsleiterinnen in Deutschland

Betriebsleiterinnen in Deutschland



Quelle: Eurostat 2016

Über Betriebsleiterinnen in Deutschland ist bislang wenig bekannt. Aktuelle Forschung gibt es kaum. Neue, auch internationale, Daten zu Betriebsleiterinnen belegen, dass immer mehr Frauen in der Führung von landwirtschaftlichen Betrieben involviert sind. Aus Zensusdaten (*USDA 2019*) geht hervor, dass in den USA 36% der landwirtschaftlichen Betriebe von Frauen geführt werden. Im Gegensatz zu Angaben aus der deutschen Agrarstatistik, werden in den USA auch Frauen erfasst, die gemeinschaftlich einen landwirtschaftlichen Betrieb führen. Daher sind die Daten nur eingeschränkt vergleichbar. Die aktuellste deutsche Befragung zum Thema Frauen in der Landwirtschaft, die bayerische Bäuerinnenstudie aus dem Jahr 2020, hat allerdings auch die gemeinsame Betriebsleitung abgefragt. Dort gaben 50% der befragten Frauen an, zusammen mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin einen landwirtschaftlichen Betrieb zu leiten, lediglich 8% bezeichneten sich als alleinige Betriebsleiterin (*Dehoff & Roosen 2020, S. 7*). Unklar ist an dieser Stelle indes, inwieweit die Selbstbezeichnung auch auf die tatsächliche juristische Eigentumssituation bezogen ist.

Aus internationalen Studien und Daten der letzten zehn Jahre wird ein weiterer Trend ersichtlich. In den USA sind Frauen häufig landwirtschaftliche Existenzgründerinnen (*USDA 2020*). Zudem zeigen Studien aus Großbritannien (*Burton et al. 2003*), Portugal und Italien (*Dinis et al. 2015*), Irland (*Läpple 2012*) sowie den USA (*Sachs et al. 2006*), dass weibliche Betriebsleiterinnen ihre Höfe häufig ökologisch bewirtschaften.

Lässt sich daher eine feministisch-ökologische Transformation der Landwirtschaft konstatieren, wie sie beispielsweise die amerikanischen Agrarsoziologinnen um Carolyn E. Sachs in ihrer „*Feminist-Agrifood Systems Theory (FAST)*“ für das Agrarsystem in Pennsylvania beschreiben (*Sachs et al. 2016*)?

Anhand erster Erkenntnisse aus dem Projekt „Die Lebenssituation von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben in ländlichen Regionen Deutschlands – eine sozioökonomische Analyse“ soll diese Theorie von Sachs et al. (2016) überprüft werden. Das auf drei Jahre (Februar 2019 – August 2022) angelegte Forschungsprojekt wird vom Lehrstuhl Soziologie Ländlicher Räume der Georg August Universität Göttingen, gemeinsam mit dem Thünen Institut für Betriebswirtschaft in Braunschweig in Kooperation mit dem Deutschen Landfrauenverband e.V. durchgeführt. Es wird vom deutschen Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) finanziert.

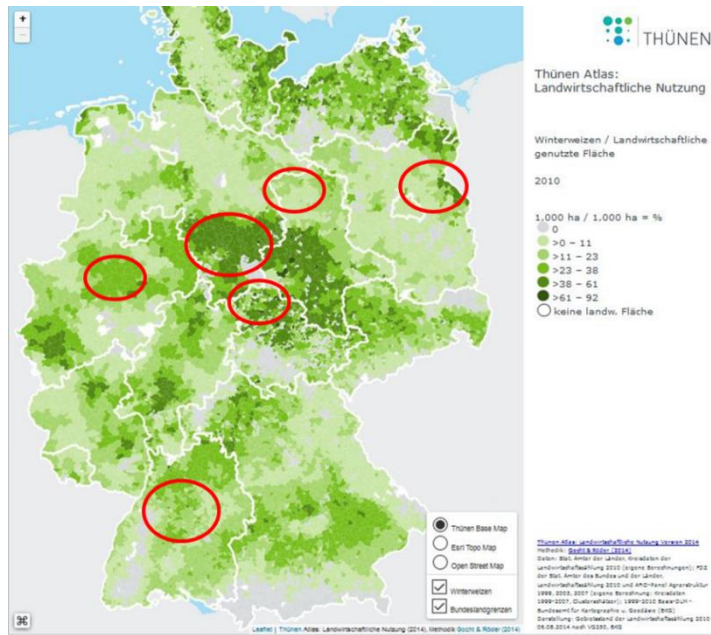
II) Forschungsdesign

Das Projekt arbeitet mit einem *Mixed-Methods-Forschungsdesign*, bestehend aus *Regionalen Workshops* (Winter 2019/20) (11, n=128) mit offenen Gruppendiskussionen (mit erzählgenerierender Einstiegsfrage, Dauer ca. 3,5 Stunden), *qualitativen Einzelinterviews* (50 - 60 narrative, biografische Interviews) und einer *bundesweiten Online-Befragung* (November 2020 – April 2021). Im Winter 2021/22 finden anschließend *Ergebnis-Workshops* statt. Dieser Beitrag konzentriert sich hauptsächlich auf die ersten Ergebnisse der qualitativen Interviews. Es werden erste Eindrücke und Analyseschritte aus dem laufenden Forschungsprozess präsentiert.

Da bisher nur wenig über die Lebens- und Arbeitssituation von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland bekannt ist und die letzte deutschlandweite Studie noch in der Vorwendezeit durchgeführt wurde, bot es sich nicht an, die Forschung mit einem vorgefertigten Hypothesensatz zu beginnen. Es galt zunächst, zur Felderkundung eine explorative Studie durchzuführen, um nähere Informationen über die Situation der Frauen in der Landwirtschaft in Deutschland zu gewinnen. Deshalb fiel die Wahl auf den Forschungsansatz der *Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996)*. Hierzu wurden qualitative leitfadengestützte Interviews nach der Vorgehensweise von *Rosenthal & Loch (2002)* entworfen, die aus folgenden Phasen bestehen:

Zunächst wird den Frauen eine (i) *narrative Einstiegsfrage* gestellt. Anschließend folgt der (ii) *interne Nachfrageteil* zu den von den Frauen angesprochenen Themen. Abschließend werden (iii) *externe Nachfragen* u.a. zu Selbstbezeichnung, Bewirtschaftungsstil (bei Landwirtinnen), Schwangerschaft und Stillzeit, Krankheiten, soziale Absicherung, Hofnachfolge, Ausblick in fünf Jahren, positivstes/schwierigstes Erlebnis einer Lebensphase gestellt.

Abbildung 2: Sample Betriebsleiterinnen



© Pieper 2021

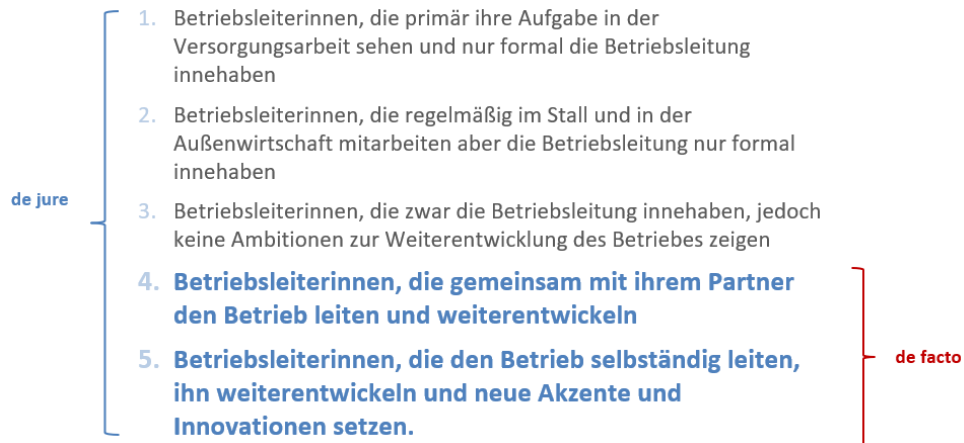
Für die Studie konnten bisher 21 Interviews in acht Bundesländern durchgeführt werden. Unter diesen Frauen befanden sich neun *de facto* Betriebsleiterinnen und zwei angehende Hofnachfolgerinnen im Alter zwischen 29 und 56 Jahren. Die Betriebe der Frauen decken ein breites Spektrum ab: Von Ackerbau, Saatgutvermehrung im kleinen Stil, bis hin zum klassischen Milchviehbetrieb und zur Legehennenhaltung. Insgesamt sind sieben ökologisch wirtschaftende Betriebe im Sample enthalten.

Die Analyse der erhobenen Interviews erfolgte entsprechend den Maximen der *Grounded Theory* und den von *Strauss und Corbin* (1996, 43ff.) entwickelten Kodierverfahren. Dabei wurden die anonymisierten und transkribierten Interviewtexte im Sinne eines „offenen Kodierens“ (*Strauss & Corbin* 1996, 44) zunächst „line-by-line“ gelesen, um einzelne Phänomene herauszuarbeiten und zu benennen. Die so gewonnenen „Konzepte“ (*Strauss & Corbin* 1996, 45) konnten durch beständiges Vergleichen zu – abstrakteren – „Kategorien“ (*ebd.*) gruppiert und zusammengefasst werden. (u. a. „Sozialisation“, „Ausbildung“, „Wirtschaftsphilosophie“). Diese dienten als relevante Vergleichsdimensionen, nach denen sich dann die jeweiligen Interviews einordnen ließen. Im weiteren Kontrastieren der Aussagen zu diesen Kategorien, ließen sich unterschiedliche Betriebsleiterinnen-Typen herauskristallisieren, die im folgenden Kapitel vorgestellt werden.

III) Betriebsleiterinnentypen

Im Jahr 2010 wurden österreichische Betriebsleiterinnen von *Theresia Oedl-Wieser* und *Georg Wiesinger* untersucht (*Oedl-Wieser & Wiesinger* 2010). Die von ihnen entwickelte Kategorisierung (Abb. 3) basiert auf *de jure* Betriebsleiterinnen. Nur die letzten beiden Kategorien beziehen sich auch auf *de facto* Betriebsleiterinnen; also Betriebsleiterinnen, die gemeinsam mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin den Betrieb leiten und weiterentwickeln sowie den Betriebsleiterinnen, die den Betrieb selbstständig führen, ihn weiterentwickeln und neue Akzente und Innovationen setzen.

Abbildung 3: Sample Betriebsleiterinnen-Kategorien nach Oedl-Wieser & Wiesinger (2010)



© Pieper 2021

Die beiden letzten Kategorien stellen den Ansatzpunkt für eine weiterführende Typologisierung dar. Anders als bei der österreichischen Studie, ist in der vorliegenden deutschen Untersuchung die *de jure* Situation der Betriebsleiterinnen im Vorfeld unbekannt. Mit Ausnahme der Interviewpartnerinnen, die den elterlichen Betrieb noch nicht übernommen haben, handelt es sich um *de facto* Betriebsleiterinnen.

Die folgenden drei Betriebsleiterinnentypen weisen jeweils gemeinsame Orientierungsmuster auf, die sich von denen der anderen Typen unterscheiden. Diese Typologie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es wird ein Ausschnitt des derzeitigen Analysestandes vorgestellt, die Forschung ist noch nicht abgeschlossen.

a. Die systematisch sozialisierte Hofnachfolgerin

Die *systematisch sozialisierte Hofnachfolgerin* stammt aus einem großbäuerlichen, fast schon aristokratischen Milieu. Sie hatte „das große Glück keinen Bruder zu haben“. Um die genealogische Linie zu erhalten, wurde sie als älteste Tochter schon als Jugendliche zur Hofnachfolgerin bestimmt und systematisch und planvoll vom Vater und anderen Familienmitgliedern darauf vorbereitet. Dazu gehörten Stationen, wie die landwirtschaftliche Lehre auf gezielt auserwählten Betrieben, Praktika in der Finanzwelt und ein Studium der Agrarwissenschaften. Es fällt auf, dass dieses Vorgehen stark den Beobachtungen des Soziologen Roland Girtler über die Erziehung und Biografieplanung von Jungaristokraten ähnelt (Girtler 1994, S. 348f). Auch in diesem Fall traut sich die auserkorene Hofnachfolgerin nicht, gegen die familiären Erwartungen aufzubegehren. Sie beschreibt ihren Bildungsweg folgendermaßen: „Also ausgesucht habe ich mir das so nicht. Sondern auch da stand [ich] unter der Fuchtel der Familie, die meinten, man müsste mir ’n richtig schönen Lebenslauf schnitzen mit dem ich was werden kann.“ Paradoxerweise ermöglicht ihr der Klimawandel einen Bruch mit den Familientraditionen. Die Aussicht, dass nachfolgende Generationen aufgrund von Trockenheit ohnehin in naher Zukunft keine traditionelle Landwirtschaft mehr gewinnbringend betreiben können, entlastet sie. So baut sie den Betrieb nach der Hofübergabe, ihren Vorstellungen entsprechend, zu einem nicht zertifizierten Öko-Betrieb mit Direktvermarktung um.

b. Die autonomen Existenzgründerinnen

Die *autonomen Existenzgründerinnen* stehen im krassen Kontrast zu der *systematisch sozialisierten*

Hofnachfolgerin. Sie „kommen nicht vom Hof“, sondern aus dem kleinbürgerlichen bis bürgerlichen Milieu. Sie haben alle mindestens Abitur. Aufgrund von positiven Erfahrungen aus der Kindheit und Jugend mit Land- oder Forstwirtschaft, entschließen sie sich, ein agrarwissenschaftliches Studium oder eine landwirtschaftliche Ausbildung zu absolvieren. Einige sind auch Quereinsteigerinnen, die zuvor ein anderes Studium abgeschlossen oder abgebrochen haben. Sie eint eine politische und ökologische Motivation, sowie ein Streben nach Selbstverwirklichung und Lebensqualität. Die *autonomen Existenzgründerinnen* nehmen ihre Betriebsgründungen unter prekären Bedingungen vor. Einige von ihnen haben aus der Arbeitslosigkeit heraus ihre Höfe aufgebaut. Sie finden kreative Lösungen, um den Mangel an Eigenkapital auszugleichen, z.B. durch Crowdfunding oder Privatdarlehen. Alle betreiben ökologischen Landbau mit Direktvermarktung und leben in unkonventionellen Lebensformen, z.B. Patchwork-Familien, gleichgeschlechtlichen Partnerschaften oder sie sind alleinerziehend. Ein großer Unterschied zur *systematisch sozialisierten Hofnachfolgerin* besteht auch in der Flexibilität dem Betrieb gegenüber. Der Zeithorizont ihres Betriebes ist nicht auf Dauer angelegt. Eine Interviewpartnerin erklärte: *„[...] wenn wir in 20 Jahren beschließen, wir wollen jetzt keinen Hof mehr machen, dann verkaufen wir ihn, dann machen wir ihn nicht, dann machen wir etwas anderes. Also es sagt uns niemand, was wir tun müssen.“* Autonomie spielt in vielen Lebensbereichen dieses Betriebsleiterinnentypus eine zentrale Rolle.

c. Die ausgebremsten Hofnachfolgerinnen

Von den Frauen, die bereits de facto und de jure Betriebsleiterinnen sind, kommen wir nun zu jenen, die es noch werden wollen. Diese *ausgebremsten Hofnachfolgerinnen* sind nicht als Hofnachfolgerinnen sozialisiert, obwohl sie teilweise auch von Töchterbetrieben stammen. Dementsprechend haben sie zunächst keine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert. Erst als sich später ihr Wunsch festigte, Betriebsleiterin zu werden, studierten sie Agrarwissenschaften und schlossen das Studium erfolgreich ab. Es steht kein konkreter Zeitpunkt für die Hofübergabe fest und sie befinden sich diesbezüglich in einem andauernden Verhandlungsprozess mit ihren Eltern. Bis dahin sind sie außerlandwirtschaftlich beschäftigt, allerdings auch in landwirtschaftsnahen Bereichen. Dies stellt für sie eine Art Zwischenstation dar. Nebenbei helfen sie auf dem elterlichen Betrieb mit. Der Übernahmewunsch wird von den Eltern noch nicht erfüllt und die Hofübergabe an bestimmte Bedingungen geknüpft, wie z.B. das Vorhandensein eines geeigneten Partners. Eine Interviewpartnerin erzählt: *„Und dann merkte ich halt, dass sie da irgendwie reserviert waren und habe da auch nachgefragt, ‘Was ist jetzt so das Problem?’ ‘Ja und mmh, wir sehen das so als Problem, dass Du eben keinen Partner hast. Wie willst du das alles selber machen?’ Und dann habe ich gesagt, ‘Ja gut, man kann sich ja Hilfe holen. Oder man strukturiert es irgendwie so, dass es geht, oder zur Not muss man jemanden anstellen, oder einen Lehrling haben, oder was auch immer.’ ‘Ja, das müsste man alles bezahlen und so. Ist mir auch klar, dass man die Leute bezahlen muss, dass die das nicht für Lau machen, aber für mich war das nie so ein Hinderungsgrund eigentlich.“* Bei den Betrieben der ausgebremsten Hofnachfolgerinnen oder den „zukünftigen Betrieben“ handelt es sich um konventionellen Landbau. Die potentiellen Hofnachfolgerinnen haben bereits Businesspläne entwickelt und teilweise auch schon in die Betriebe der Eltern investiert, ohne dass die Hofübergabe klar geregelt ist.

IV) Barrieren auf dem Weg zur Betriebsleiterin

Ausgehend von den konkreten Betriebsleiterinnentypen, stellt sich auf einer abstrakteren Ebene die Frage, warum verhältnismäßig wenige Frauen in Deutschland einen landwirtschaftlichen Betrieb (alleine) führen. Daher steht hier der Weg von Frauen zur Betriebsleiterin im Fokus. Frei nach *Simone de Beauvoir* (1949) *„Man kommt nicht als Frau [in unserem Zusammenhang: als Betriebsleiterin] auf die Welt, man wird es“*. Daher lohnt ein Blick auf die Barrieren, denen sich Frauen auf diesem Weg gegenübersehen.

Im Rahmen der Studie konnten bisher folgende blockierende Aspekte identifiziert werden. Die Zitate

stammen zum Teil auch aus Gruppendiskussionen und sind daher nicht nur auf Aussagen von Betriebsleiterinnen zurückzuführen. Dabei wird chronologisch, entlang einer gedachten Lebenslinie, vorgegangen.



a. Verinnerlichte patrilineare Vererbungspraxis

Die erste Barriere stellt eine *verinnerlichte patrilineare Vererbungspraxis* dar. Die tradierte Vorstellung, dass landwirtschaftliche Betriebe nur an männliche Nachkommen übergeben werden, ist auch bei den befragten Frauen (ebenso wie bei ihren Familien) tief verankert. Dies geht sogar so weit, dass es für einige Teilnehmerinnen an den Gruppendiskussionen als vollkommen selbstverständlich unterstellt wird, dass die Hofnachfolge **rechtlich** so geregelt ist, dass der älteste Sohn erbt, obwohl diese gesetzliche Regelung seit 1947 in Deutschland aufgehoben ist. „Das ist ja die Höfeordnung. Der älteste Sohn bekommt meistens den Hof.“



b. Geschlechterdifferenzierte Sozialisation

Die nächste Barriere für Frauen auf dem Weg zur Betriebsleiterin besteht in der *geschlechterdifferenzierten Sozialisation* der Töchter und Söhne auf Höfen. Viele der befragten Frauen erzählen von geschlechtsspezifischen Aufgaben für Kinder auf den Höfen, wie zum Beispiel eine Interviewpartnerin: „Ich habe drei Brüder, selber, und eine Schwester. Und bei uns war das auch so auf dem Hof, dass die Brüder, die gingen nach draußen, die konnten Trecker fahren und füttern. Und ich sollte dann irgendwie das Badezimmer putzen, oder dann war meine Mutter mal weg, dann sollte ich kochen. Warum kann ich nicht Trecker fahren und füttern?“

Landwirtschaftliches kulturelles Kapital wird oft nur den Söhnen weitergegeben und die Väter steuern oder diktieren oft die Berufswahl der Kinder. Eine Interviewpartnerin erinnert sich folgendermaßen: „Also mein Vater wollte unbedingt, dass ich eine hauswirtschaftliche Lehre mache und das war so sein Plan für mich. Und da habe ich dann erst so zähneknirschend zugestimmt.“



c. Zugang zu Ressourcen

Wer keine Hofnachfolgerin ist, kann durch außerfamiliäre Hofnachfolge, Pacht oder Kauf eines landwirtschaftlichen Betriebes oder den Einstieg in eine Hofgemeinschaft trotzdem Betriebsleiterin werden. Allerdings stellt sich der Zugang zu Land, Hofstellen und Kapital schwierig dar. Die Bodenpreise in Deutschland befinden sich auf sehr hohem Niveau, der Kapitalbedarf für Neugründungen ist sehr hoch und Förderprogramme für landwirtschaftliche Existenzgründer*innen sind sehr rar gesät.



d. Partnerschaft

Auch wenn Frauen in der glücklichen Lage sind, die auserkorene Hofnachfolgerin zu sein, können sie trotzdem noch ausgebremst werden. Wenn sie z.B. im Rahmen eines Agrarstudiums an einer der landwirtschaftlichen Kaderschmieden wie z.B. der Universität Göttingen auf dem dortigen Heiratsmarkt fündig werden und ebenfalls einen Hofnachfolger oder Hofnachfolgerin kennenlernen, stehen sie vor einem Dilemma: Schließt die geographische Distanz der beiden Betriebe eine Fusion aus, geraten die Hofnachfolgerinnen oft wie selbstverständlich in die Rolle der Frau eines Landwirts. Somit befinden sie sich zumeist in der Position der mithelfenden Familienangehörigen, statt selbst ihren Betrieb zu leiten. Eine Interviewpartnerin erzählt von der Situation ihrer Tochter. *„Sie möchte es natürlich liebend gerne hier weitermachen. [Der Partner der Tochter] will im Leben nicht melken, das geht wirklich nicht, er ist ein Ackerbauer, es ist so wie es ist. Da brauchen wir uns nichts vormachen, das ist so. Wenn, ist natürlich DA ihre Zukunft, da warten wir jetzt einfach mal ab wie es wird. Also sie muss es auch nicht hier weitermachen, ganz bestimmt nicht.“*

Andersherum ist das Fehlen eines Partners für manche Eltern ein Grund ihren Betrieb nicht an ihre Tochter abzugeben, wie das Beispiel einer *ausgebremsten Hofnachfolgerin* zeigt. Heteronormative Vorstellungen der Elterngeneration sowie überkommene Geschlechterbilder verhindern so die Hofübernahme durch alleinstehende Frauen.



e. Care-Arbeit

Eine weitere Hürde auf dem Weg zur Betriebsleiterin stellt die Care-Arbeit dar. Insbesondere bei der gemeinsamen Betriebsführung mit einem Partner oder einer Partnerin stellt die Verantwortung für Reproduktions- und Sorgearbeit eine Schwierigkeit dar. Eine junge eingetragene Agrarwissenschaftlerin schildert ihre Lage folgendermaßen: *„Also, ich als junge Frau, habe früher immer gedacht, das ist alles überholt, die Frauen, die kochen und machen den Haushalt und so, heute machen wir das alles gleichberechtigt und so. Puh. Aber jetzt stecke ich da so drinnen und ich weiß nicht, wie. (...) Aber das ist halt, wo ich so manchmal denke, wie weit ist es eigentlich gekommen? Und komme ich da noch raus?“*

Mit dem Eintritt in einen landwirtschaftlichen Haushalt, wird vielen der befragten Frauen automatisch die Rolle der Hausfrau oder „*Frau am Hof*“ zugeschrieben. Trotz teils hochqualifizierter Ausbildung fallen die zuvor emanzipierten Frauen in tradierte Rollen- und Familienmodelle zurück, die die Führung eines Betriebes nicht vorsehen.



f. Schwangerschaft und Stillzeit

Viele junge Betriebsleiterinnen beschäftigt die Frage, ob und wie sie Familienplanung und Betriebsleitung miteinander vereinbaren können. In der meist körperlich beanspruchenden Landwirtschaft, stellt die Schwangerschaft und Stillzeit eine kritische Phase für Frauen dar. Die Arbeitskraft einer Betriebsleitung lässt sich nicht oder nur schwer durch einfache Betriebshilfe substituieren. Die finanzielle Lage des Betriebs ist zudem ausschlaggebend dafür, ob überhaupt ein Wegfall der Arbeitskraft der Betriebsleiterin und die Einstellung einer Vertretung möglich sind. Eine junge Betriebsleiterin beschreibt ihre Situation so: *„Aber ich möchte auch Kinder und ich möchte den Spagat schaffen und ich möchte weiter Landwirtschaft betreiben, weil ich es halt einfach mache, nicht weil mir langweilig ist, sondern weil ich es halt einfach mache, weil ich etwas erreichen möchte. Und ja, glaube ich, da ist so der größte Faktor, wo im Endeffekt nicht über das Scheitern entscheidet, aber halt über das, wie es weitergeht.“*

Die Entscheidung zwischen *Kind oder Karriere*, oder in diesem Kontext *Baby oder Betrieb*, stellt sich für viele männliche Betriebsleiter nicht. Zwar konnten im Rahmen der Studie einige Frauen interviewt werden, die sowohl Betriebsleiterin als auch Mutter sind, jedoch konnten diese Frauen beides nur durch Zuhilfenahme externer Unterstützung ermöglichen. Im Rahmen der Forschung konnte bisher kein heterosexuelles Paar gefunden werden, bei dem der Mann für die Pflege und Erziehung von Kindern hauptverantwortlich war und die Frau die Betriebsführung übernahm. Dies trifft auch auf Fälle zu, in denen Männer außerlandwirtschaftlich beschäftigt waren und theoretisch die Möglichkeit hätten, Elternzeit in Anspruch zu nehmen.

V) Ermöglichungsspielräume

Neben den Hemmnissen und Barrieren auf dem Weg zur Betriebsleiterin, existieren auch Ermöglichungsspielräume. Im Folgenden werden erste Erkenntnisse in Bezug auf vorhandene Spielräume, die Frauen ermöglichen Leiterin eines landwirtschaftlichen Betriebes zu werden, präsentiert.

a. Sozialisation

Die bisherigen Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Sozialisation in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt. Eine Erziehung, die auf geschlechterdifferenzierte Aufgabenverteilung verzichtet, und auch den Töchtern die landwirtschaftliche Praxis näherbringt, bildet einen entscheidenden Grundstein für zukünftige Hofnachfolgerinnen.

b. Existenzgründung

Die Gründung einer eigenen landwirtschaftlichen Existenz bietet Frauen, die über keinen Zugang zu einer Hofstelle und Land verfügen, die Möglichkeit Betriebsleiterin zu werden. Dies trifft sowohl auf Frauen zu, die nicht als Hofnachfolgerin auserkoren wurden, als auch auf diejenigen, die über keinen familiären landwirtschaftlichen Hintergrund verfügen und als Quereinsteigerinnen zur Landwirtschaft kommen. Die *Klimabewegung* wirkt in diesem Zusammenhang als Movens: Gerade junge Frauen, die nicht auf einem Hof aufwuchsen, sich aber mit ökologischen und klimapolitischen Themen auseinandersetzen, sind an einem Leben als Landwirtin auf einem eigenständig geführten Hof interessiert. Die bisher im Rahmen der Studie untersuchten Existenzgründerinnen wirtschaften alle ökologisch. Da öffentliche Förderprogramme für landwirtschaftliche Existenzgründungen sehr rar sind, greifen diese Frauen auf teils kreative Finanzierungskonzepte zurück. *Solidarische Netzwerke* spielen hier eine wichtige Rolle, z.B. bei der Finanzierung von Gründungsvorhaben durch Crowdfunding.

c. Komplizenschaft

Zudem ermöglichen Formen der *Komplizenschaft* (Ziemer, 2013) gerade Existenzgründerinnen z.B. die Finanzierung ihrer Vorhaben. Eine Gründerin erzählt davon folgendermaßen: *„Nach zwei Jahren habe ich*

dann noch einen Gründungszuschuss vom Arbeitsamt beantragt. Den habe ich auch gekriegt, weil die Frau von dieser Beratungsstelle so nett war, meine Zahlen so zu drehen, dass das klappt. Die wusste das, wie das aussehen muss.“ Unter Komplizenschaft versteht Gesa Ziemer eine „neue Perspektive auf Kollektivität“ (Ziemer 2013). Komplizenschaft stellt sich dann ein, wenn kreativ mit Strukturen umgegangen wird, wenn diese verändert, adaptiert oder gar neu erfunden werden, um Möglichkeits- und Handlungsspielräume zu schaffen.

d. Verhandlungen

Auch in scheinbar festgefahrenen Situationen, wie etwa bei den *ausgebremsten Hofnachfolgerinnen*, ergeben sich durch Verhandlungen Handlungsspielräume. Ihre kommunikativen und (land-)wirtschaftlichen Kompetenzen, die die jungen Frauen im Rahmen ihrer Ausbildungen erwarben, nutzen sie, um ihre Eltern von einer baldigen Übernahme des Betriebes zu überzeugen.

e. Ausbildung und Studium

Ausbildung und Studium sind vor allem im Zusammenhang mit dem Erlernen von Bewirtschaftungspraktiken, als Impulsgeber für nachhaltige Bewirtschaftung und beim Knüpfen von Netzwerken von Bedeutung.

f. Positive Modelle und Erfahrungen

Positive Modelle und Erfahrungen prägen gerade Frauen, die keinen landwirtschaftlichen Hintergrund haben, in ihrer Berufswahl. Hier berichtet eine Interviewpartnerin von einem Betriebsleiter*innenpaar, das sie nachhaltig beeindruckt hat: „Und dieses ganze Lebenskonzept und Modell. Und dieses so Feuer und Flamme sein für die Sachen, die man tut, das ist mir da so ganz neu aufgegangen irgendwie. Und die [Betriebsleiter*innen] waren für mich halt moralisch so überzeugend.“

g. Organisation von Care-Arbeit

Die *Organisation von Care-Arbeit* in inner- und außerfamiliären Arrangements ist für die Frauen von besonderer Bedeutung, um überhaupt ihre Funktion als Betriebsleiterin wahrnehmen zu können. Diese unterschiedlichen Care-Arrangements sind teils sehr unkonventionell: Eine Befragte stellt ihre Mutter als Kinderbetreuung auf dem Betrieb an. Eine weitere teilt sich die Kinderbetreuung mit anderen Frauen in ihrer Hofgemeinschaft.

VI) Eine feministisch-ökologische Transformation der Landwirtschaft?

Um nun den Bogen zur anfänglich gestellten These zu schließen: Lässt sich eine feministisch-ökologische Transformation der Landwirtschaft konstatieren? Die zuvor präsentierten Ermöglichungsspielräume belegen, dass Transformationen in der Landwirtschaft in Bezug auf Geschlechterverhältnisse stattfinden.

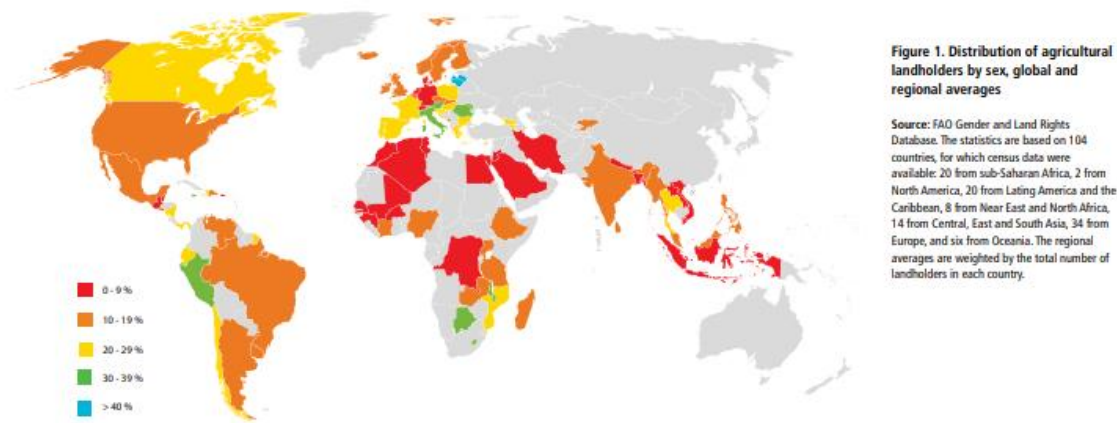
Bei den untersuchten (angehenden) Betriebsleiterinnen handelt es sich, wie bei den von *Sachs et al.* Befragten Landwirtinnen in Pennsylvania, um eine Gruppe von Frauen, die auf unterschiedliche Art und Weise etablierte landwirtschaftliche Strukturen durchbrechen und neue Formen der Bewirtschaftung für sich entdecken. „They are crafting a model of agricultural production and food provision, which we describe as feminist agrifood systems, that strives to be environmentally sound, socially just, and transformative for rural gender relations.“ (Sachs et al., 2016, S. 144)

Bei der Durchführung der Interviews stellte sich aber immer wieder heraus, dass sich Frauen als Betriebsleiterin bezeichnen, diese Funktion auch *de facto* ausüben, jedoch *de jure* nicht am Betrieb beteiligt sind – und in manchen Fällen sogar noch zusätzlich für hohe Kreditsumme haften. Die Diskrepanz zwischen der Identifikation als Betriebsleiterin und der rechtlichen Situation stellt einen entscheidenden Punkt bei der Bewertung der Geschlechtergerechtigkeit der Landwirtschaft dar.

Die Forscherinnen um Carolyn E. Sachs argumentieren, dass die Identifikation als Landwirtin schon eine feministische Tat darstellt: „Farm women are increasingly identifying as farmers. We argue that identifying as a farmer is a feminist move within the traditional agricultural community and a challenge to longstanding patriarchal relationships in farm households and communities in which women were typically viewed as farm wives.“ (Sachs et al., 2016, S. 143)

Dem gegenüber stehen allerdings die - noch immer vorwiegend patriarchal geprägten - Besitzverhältnisse.

Abbildung 4: Verteilung des landwirtschaftlichen Landbesitzes nach Geschlecht, globale und regionale Durchschnittswerte



© FAO 2018, www.fao.org/3/I8796EN/i8796en.pdf

In dieser Abbildung werden die Grenzen der Transformation der Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft ersichtlich. Die Grafik zeigt allerdings Landbesitz und nicht landwirtschaftliche Betriebe, daher sind diese Zahlen mit Vorsicht zu genießen. Trotzdem geben sie einen Hinweis darauf, dass es einen Gender Gap bezüglich der Landrechte gibt und damit gegebenenfalls auch einen Gender Gap beim Betriebseigentum. Die Besitzverhältnisse haben sich somit nicht grundlegend geändert – auch wenn sich mehr Frauen als Betriebsleiterin identifizieren. Die Identifikation als Landwirtin oder Betriebsleiterin allein stellt daher keine grundlegende Transformation der Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft dar.

Die Transformationsprozesse scheinen sich in den von mir betrachteten Fällen bisher vor allem im Bereich der Bewirtschaftungsphilosophie und -praxis zu ereignen. D.h. die Besitzverhältnisse sind noch immer patriarchal geprägt. Die Transformation der *Geschlechterverhältnisse* kommt beim Aspekt der Care-Arbeit an ihre Grenzen. Die Geschlechterverhältnisse wandeln sich auch dort nicht grundlegend, da noch immer vorwiegend Frauen für die Care-Arbeit zuständig sind, obwohl sie Betriebsleiterinnen sind.

VII) Feministisch-ökologische Transformation der Landwirtschaft oder Repeasantization?

Da sich die Transformationen hauptsächlich auf der Ebene der Bewirtschaftungsphilosophie und -praxis vollziehen und sich insbesondere bei den Besitzverhältnissen und Geschlechterverhältnissen kein grundlegender Wandel ergibt, handelt es sich meiner Einschätzung nach eher um einen Teil des Prozesses der Repeasantization.

Mit Repeasantization ist eine Rückbesinnung auf bäuerliche Landwirtschaft gemeint, wie sie bereits in vielen Ländern weltweit beobachtet wurde (z. B. in den USA: Nelson & Stock 2016), in den Niederlanden und Latein Amerika (van der Ploeg 2008), in Italien (Carrosio 2014) sowie in Spanien (de Almeida et al. 2014). Der niederländische Agrarsoziologe Jan Douve van der Ploeg hat in seinem Grundlagenwerk „*The New Peasantries*“ die These aufgestellt, dass insbesondere in Europa ein fortschreitender Prozess der Repeasantization zu verzeichnen sei (van der Ploeg 2008, S. 1 f.).

Die Agrarsoziologinnen um Carolyn Sachs würden vermutlich widersprechen und argumentieren, dass es sich gerade um die Art und Weise handelt, wie Frauen Landwirtschaft betreiben und deshalb von einer feministischen Transformation auszugehen sei. Die Zuschreibung von nachhaltigen Landwirtschaftspraktiken und Direktvermarktung als *spezifisch weiblicher* Beitrag ist jedoch kritisch zu betrachten. Schon in den 1970er Jahren hat Karin Hausen gezeigt, dass die Polarisierung von Geschlechtercharakteren in einem sozioökonomischen Zusammenhang mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung steht (Hausen 1976).

Was bedeutet dies nun in Bezug auf Landwirtschaft? Ist davon auszugehen, dass nur Frauen die Verantwortung für das Wohlergehen des Bodens, der Tiere und Pflanzen und des Ökosystems übernehmen und Männer nicht? Nachhaltige Bewirtschaftungsphilosophien sind jedoch nicht genderspezifisch.

Diejenigen Frauen, die auf van der Ploegs Definition der „*Peasant Condition*“ (van der Ploeg 2008, S. 18 ff.) zutreffen, sind eher als Teil der Repeasantization, als „*Female Peasants*“ anzusehen. Sie streben nach Autonomie - und das nicht nur in ihrer Bewirtschaftung, sondern auch in ihren Partnerschaften. Viele der befragten Frauen, die in diese *Peasant*-Kategorie fallen, sind alleinerziehend oder leben in gleichberechtigten Partnerschaften. *Pluriaktivität* stellt für fast alle Frauen eine Notwendigkeit dar, denn gerade Existenzgründerinnen verfügen über wenig Land und müssen über die Weiterverarbeitung ihrer Produkte und Direktvermarktung überhaupt erst Gewinn erzielen. (*Female*) *Peasants* „*machen sich verwandt*“, wie Donna J. Haraway es nennt (Haraway 2018, S. 140). Sie entwickeln eine Care-Beziehung zu den Mikroorganismen, Materialien und dem Ökosystem, in und mit denen sie wirtschaften.

Eine Interviewpartnerin beschreibt ihre Beziehung zu ihrem Hof folgendermaßen: „*Also meine richtigen Kinder sind meine ersten Kinder, der Betrieb kommt schon erst danach, aber es ist schon so, dass ich das empfinde wie einen Organismus den ich behüten darf und muss.*“ Im Sinne von Donna Haraway hat sie sich mit ihrem Betrieb und dem Ökosystem ihres Betriebes verwandt gemacht: „*[...] alle Erdlinge [sind] im tiefsten Sinn verwandt. Und es ist höchste Zeit, besser für Arten-als-Gefüge Sorge zu tragen (nicht für Spezies, jede für sich).*“ (ebd. S. 142).

Diese Beziehung des „*sich verwandt machens*“ findet sich so ähnlich auch bei van der Ploeg wieder, wenn er über *Koproduktion* (mit allen beteiligten Entitäten) oder über die gemeinsame *Ressourcenbasis* spricht. Die Autorinnen Andrea Heisteringer, Elisabeth Kosnik und Gabriele Sorgo beschreiben diese Bewirtschaftungspraxis als „*Sorgsame Landwirtschaft*“ (Heisteringer und Kosnik 2020). Allerdings besteht der Unterschied zwischen den (*Female*) *Peasants* und der „*Sorgsamen Landwirtschaft*“ darin, dass das „*sich verwandt machen*“ nicht nur auf ökologisch produzierende Landwirt*innen bezieht, wie es bei Heisteringer et al. der Fall ist. Auch Betriebsleiter*innen, die nicht (zertifizierten) ökologischen Landbau betreiben, fallen in diese Kategorie. Ähnlich wie bei der *Peasant Condition* geht es vielmehr um die Philosophie und tatsächliche Praxis des Wirtschaftens

Die Gretchenfrage bleibt aber auch bei den (*Female*) *Peasants*: Wie halten sie es mit der Aufteilung der Care-Arbeit im Familienkontext? Aus der in diesem Rahmen vorgestellten Forschung kann bisher nur berichtet werden, dass dort nur an wenigen Stellen eine egalitäre Aufteilung Praxis ist.

Diskussion

Pevetz (ehem. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft Wien): Ich habe einen ergänzenden Kommentar, einen Aspekt, der in Ihrem Vortrag nicht angeklungen ist. Die Anzahl der Befragten ist ja sehr gering. In den verschiedensten landsoziologischen Erhebungen hat sich immer wieder gezeigt, dass die sehr unterschiedlichen Frauenbetriebe meistens kleinere Betriebe waren und Betriebe ohne Hofnachfolger bzw. solche Betriebe, wo der Hofnachfolger aus der Landwirtschaft ausgeschieden ist und einen anderen Beruf ergriffen hat, weil der Hof an sich für die Gründung einer Familie zu klein gewesen wäre. Dann ist halt eine Tochter aus Verantwortungsgefühl bei den Eltern geblieben, ist mit den Eltern alt geworden, hat schließlich die Eltern überlebt und den Hof irgendwie recht und schlecht ohne besondere Änderungen weitergeführt. Das eine oder andere, was ihr zu mühsam war, hat sie aufgegeben und dann, wenn sie eine eher dürftige Bauernpension bezogen hat, den Hof ausklingen lassen. Das war in verschiedenen Fällen ungefähr die Situation von Frauenbetrieben in verschiedenen Gebieten z.B. im Waldviertel, in der Steiermark oder in Tirol. Verantwortung für die Eltern, Verantwortung auch für den Betrieb, den man nicht aufgeben darf usw. waren die Hauptmotive. Es zeigte sich stärkere Verantwortungsbereitschaft bei Frauen, die schließlich sozusagen in der Landwirtschaft übriggeblieben sind.

Pieper: Keine Frage, diese Frauen gibt es sicherlich auch. Allerdings ist unsere Forschung ja noch gar nicht abgeschlossen. Wegen Corona konnten wir bisher nur 21 Interviews durchführen. In den Gruppendiskussionen klang das teilweise auch so an, dass es Frauen gibt, die aufgrund der Verhinderung von Geschwistern, meistens Brüdern, um diesen Familienauftrag zu erfüllen, den Betrieb der nächsten Generation weiterzugeben, das dann einfach übernehmen, auch wenn sie gar keinen landwirtschaftlichen Hintergrund haben. Im Rahmen meines Vortrags wollte ich vor allem die innovativeren Typen präsentieren, oder diejenigen die in der Literatur bisher noch keine so große Beachtung gefunden haben. Gerade diese *systematisch sozialisierten Hofnachfolgerinnen* konnten bei Oedl-Wieser & Wiesinger (2011) nicht gefunden werden. Daher wollte ich gerade diese präsentieren.

Raue (von Thünen-Institut, Institut für Ländliche Räume, Braunschweig): Mir ist aufgefallen, dass keine Interviewpartnerinnen aus den norddeutschen Intensivregionen dabei waren. Gab es dort keine Betriebsleiterinnen? Daran anschließend, könnte es sein, dass Frauen bei kleineren Betrieben eher Chancen haben, Betriebsleiterin zu werden als bei großen?

Pieper: Wie gesagt, die Forschung ist noch nicht abgeschlossen. Wir haben noch bis August 2022 Zeit, die restlichen Interviews durchzuführen. Insgesamt sind noch 40 weitere Interviews geplant. Dass wir in den norddeutschen Gebieten noch nicht waren, ist einfach Zufall. Meine Beobachtung ist, dass es bei den Existenzgründerinnen eher kleinere Betriebe sind, was natürlich auch daran liegt, dass der Zugang zu größeren Flächen alleine durch den Kapitalbedarf begrenzt ist und auch durch das Angebot. Zudem ist es für viele Frauen auch nicht möglich, große Betriebe mit mehreren Arbeitskräften direkt zu gründen, mit denen sie auch dann größere Flächen bewirtschaften könnten. Bei kleineren Betrieben, die in den Familien übergeben werden, ist es manchmal so, dass Frauen als Zweitnachfolgerinnen herangezogen bzw. auch sozialisiert werden. Wenn sich dann im klassischen Fall der Bruder entschließt, diesen Betrieb nicht weiterzuführen, weil es sich eben nicht lohnt, oder weil es ein Nebenerwerbsbetrieb ist, dann sind es dann häufig die Frauen, die das übernehmen. Diese Beobachtung haben wir auch gemacht.

Larcher (Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung): Eines meiner Hauptforschungsthemen ist die Hofnachfolge. Aus österreichischer Sicht kann ich einige Ergebnisse bestätigen. Auch ich habe gefunden, dass diese *systematisch sozialisierten Hofnachfolgerinnen* eigentlich nur in Töchterbetrieben vorkommen. Auch wenn die Tochter die Erstgeborene ist, wird ihr diese Rolle nicht zuteil. Der erste Sohn wird dann als Hofnachfolger festgelegt. Wie definieren Sie einen kleinen Betrieb? Wir haben in Österreich die Situation, dass wir über 50% Nebenerwerbsbetriebe haben. Gerade bei der Hofnachfolge haben wir die Beobachtung gemacht, dass Frauen vorwiegend

Nebenerwerbsbetriebe übernehmen. Es wurde bereits angeführt, dass da die Frauen eine gewisse Substitutionsfunktion haben, weil sie aus Verantwortungsgefühl, wie bereits *Pevetz* gesagt, die Söhne die Höfe nicht übernehmen wollen. Sie übernehmen den Betrieb weniger aus wirtschaftlichen Motiven, sondern aus familiären Motiven, um den Hof bzw. die Tradition zu erhalten. Wie groß sind die Höfe der *autonomen Existenzgründerinnen*? Wir wissen aus der Studie von *Oedl-Wieser & Wiesinger (2011)*, dass diese sehr kleine Betriebe führen. Können diese Betriebe überhaupt für den Lebensunterhalt sorgen oder ist das vielleicht nur ein ausgedehntes Hobby, welches querfinanziert werden muss? Weil dann stellt sich für mich die Frage, ob man diese wirklich als Betriebsleiterinnen definieren sollte. Kennen Sie den Film „80.000 Schnitzel“ von *Hannah Schweier*? Er ist berührend und erschütternd gleichermaßen, worin eine junge Frau, eine studierte Meeresbiologin, den großelterlichen, völlig verschuldeten Betriebe alleine übernimmt. Dieser Film passt wunderbar zu Ihrer Forschung.

Pieper: Die *autonomen Existenzgründerinnen* sind tatsächliche Betriebsleiterinnen. Das sind keine ausgedehnten Hobbies. Von der Anzahl der Hektar her sind diese Betriebe nicht sonderlich groß, aber diese Frauen haben sich Betriebe aufgebaut, die mit Direktvermarktung und Weiterverarbeitung auf dem Hof funktionieren. Tatsächlich können sie teilweise sogar sehr gut davon leben, eine so gut, dass sie aufgehört hat zu expandieren, den Betrieb zurückgebaut hat und trotzdem mehr Gewinn erwirtschaftet als zu der Zeit als sie angefangen hat. D.h. es ist etwas irreführend diese Kategorie Hektar oder Betriebsgröße zu betrachten. Man müsste an andere Kategorien denken, z.B. wieviel Gewinn sie erwirtschaften oder welchen Lebensstandard sie mit der Art und Weise, wie sie produzieren, ermöglichen können. Meistens sind das auch alleinstehende Frauen. Sie haben oft auch Kinder, aber nicht unbedingt immer. D.h. auch, dass sie Einkommen vielleicht aus außerlandwirtschaftlichen Bereichen von einem Ehepartner oder Ehepartnerin nicht heranziehen. Ich hatte tatsächlich eine Interviewpartnerin, die nicht von einem Töchterbetrieb stammt und trotzdem als Hofnachfolgerin sozialisiert wurde. Das waren aber auch keine kleinen Verhältnisse, ähnlich wie bei den *systematisch sozialisierten Hofnachfolgerinnen* fast schon aristokratische Verhältnisse mit sehr viel Grundbesitz und sehr guter Bodenqualität. Da gab es viele Möglichkeiten für die Kinder, sich zu entscheiden, welchen Berufsweg sie einschlagen wollen. Sie hatten dann diese Tochter unterstützt, den Betrieb zu übernehmen und weiterzuführen. Die kleinen Betriebe, von denen ich gesprochen habe, sind teilweise unter fünf Hektar groß. Auf einer anderen Ebene sind das aber wieder keine kleinen Betriebe, es sind gewinnbringende Betriebe, von denen die Frauen sehr gut leben können.

Untersberger (St. Peter in der Au): Ist mein Eindruck richtig, dass Ihre Studie darauf hinausläuft, dass Frauen oft einen Platzhalter in diesem System abgeben sollen oder abgeben vor dem Hintergrund, dass sie vielleicht auch als solche sozialisiert wurden? Ich denke dabei an den ganzen Bereich der Gesellschaft ideologischer Projekte der Kultur und der Ökonomie. Ist meine Einschätzung in diesem Sinn richtig, oder liege ich da völlig falsch? Vor kurzem wurde ich meinem einem Protokoll einer Grundverkehrskommission in Österreich konfrontiert. Da wurde diskutiert, was ein leistungsfähiger Betrieb und was ein lebensfähiger Betrieb ist. Es wurde dabei festgestellt, dass ein bloß lebensfähiger Betrieb weder förderwürdig noch ein Zukunftsmodell wäre. Beinhaltet Ihr Projekt diese Fragestellung, wie Frauen selber den Betrieb sehen? Ist es ein leistungsfähiger Betrieb und wie sie definieren und wenn er nur lebensfähig ist, wie sie das definieren? Sie haben von Pluriaktivität gesprochen. Bezieht sich das auf die betriebsinternen Abläufe oder bezieht sich das auf die Einordnung des Betriebs in das ökonomische System, d.h. wie er nach außen hin finanziell oder arbeitsmäßig wirtschaftet, d.h. Nebenerwerb, Zuerwerb, Haupterwerb? Wie ist das in Ihrer Studie abgedeckt?

Pieper: Es ist auf jeden Fall nicht so, dass unsere Studie darauf abzielt, Frauen als Platzhalterin auf landwirtschaftlichen Betrieben einzuordnen. Es gibt, und darüber hatten wir auch schon diskutiert, Tendenzen, dass Frauen, die kein landwirtschaftliches Studium oder landwirtschaftliche Ausbildung absolviert haben, diese Platzhalterfunktion einnehmen im Sinne, dass sie die Familientradition als großes

Ganzes sehen und sich nur als Stück oder Teil darin. Dieser Auftrag besteht, den Betrieb weiterzugeben und nicht unbedingt selbst weiterzuentwickeln. Das schließt auch an die Studie von *Oedl-Wieser & Wiesinger (2011)* an, die diese Betriebsleiterinnen charakterisiert haben als solche, die keine Innovation und Weiterentwicklung hineinstecken. Diese Frauen habe ich erstmals in meinem Sample nicht darinnen gehabt. In den Gruppendiskussionen waren sie teilweise dabei, besonders in Süddeutschland. Da müssen wir noch einmal einen genaueren Blick darauf werfen. Wir sind ja noch in der laufenden Forschung und es wird sicherlich spannend sein, da noch einmal genauer hinzuschauen. Zur Lebensfähigkeit der Betriebe gibt es Fragen in unseren Interviews, wie die Frauen ihren Betrieb in fünf Jahren sehen. Wir fragen sie auch zu ihrer Wirtschaftsweise und nach ihrer Wirtschaftsphilosophie. Wir haben jetzt noch keine Definition entwickelt, was ist lebensfähig und wie die Frauen das selber einschätzen. Da sind wir noch nicht angelangt. Das ist sicher ein interessanter Gedanke, den wir gerne aufnehmen. Pluriaktivität ist sowohl innerlich als auch äußerlich auf den Betrieben vorhanden. Es gibt Betriebe, die Nebenerwerbsbetriebe sind, wo die Frauen teilweise auch noch außerlandwirtschaftlich arbeiten, oder wo eine Partnerin oder ein Partner zum Betriebseinkommen auch noch mitbeiträgt, indem eine außerlandwirtschaftliche Beschäftigung da ist, oder dass ganz andere Betriebszweige in den landwirtschaftlichen Betrieb integriert werden über Direktvermarktung, Weiterverarbeitung, Bauernhofpädagogik oder sonstige Dinge.

Renhart (BMLRT Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus, Abt. II/2 Koordination Ländliche Entwicklung und Fischereifonds): Aus Ihrer Sicht und zum jetzigen Forschungsstand, welche Empfehlungen an staatliche Förderstellen würden Sie geben, um Betriebsleiterinnen zu stärken bzw. systematische Barrieren abzubauen?

Pieper: Das ist natürlich auch für uns eine essentielle Frage, da wir im Auftrag des *Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft* forschen und das sehr daran interessiert ist, politische Handlungsempfehlungen daraus mitzunehmen. In Bezug auf Betriebsleiterinnen wäre die erste Handlungsempfehlung, die wir herausgearbeitet haben, Existenzgründerinnen stärker zu fördern. Es gibt kein bundesweites politisches Förderprogramm für Existenzgründung, also noch nicht einmal geschlechterspezifisch, sondern ganz allgemein zur Existenzgründung in Deutschland. Es gibt keine aktuellen Zahlen über Existenzgründung in Deutschland. Das wird nicht erfasst und schon gar nicht geschlechterspezifisch erfasst. Das wäre ein erster Schritt, das überhaupt einmal zu erfassen, um zu sehen, wie die Situation überhaupt aussieht und zweitens Fördermaßnahmen zu entwickeln. Denn es ist eigentlich eine schwierige Situation, dass die meisten Gründerinnen in unserem Sample aus Hartz IV, d.h. aus der Arbeitslosigkeit heraus, gegründet haben. Es gibt meines Wissens nach in Sachsen-Anhalt ein Förderprogramm für Existenzgründung in der Landwirtschaft, aber ansonsten ist das ein ziemlich leeres Feld. Darüber hinaus sollte man bei Ausbildung und Studium vielleicht auch noch einmal mehr Gründungsfragen oder die Frage, wie wird man eigentlich Betriebsleiterin, und auch geschlechterspezifische Sozialisation überhaupt in die Curricula integrieren, bzw. gerade in der Meisterausbildung vielleicht auch nochmal auf geschlechterdifferenzierte Sozialisation oder den Umgang mit Technik und andere Fragen weiter eingehen. Das sind sicherlich einige der Knackpunkte. Aber wir sind noch nicht am Ende. Da folgt auch nochmal zu gegebener Zeit eine Zusammenfassung der Handlungsempfehlungen, die wir gemeinsam im Projektteam abgeleitet haben.

Renhart: Werden diese Handlungsempfehlungen öffentlich zugänglich gemacht?

Pieper: Ja natürlich, da wird es von unserem Projektteam eine Veranstaltung geben, eine Ergebniskonferenz, die eigentlich noch für dieses Jahr geplant ist, und es wird auch eine Abschlusskonferenz nächstes Jahr geben. Davon werden Sie sicherlich erfahren.

Manzenreiter (Universität Wien, Institut für Ostasienwissenschaften, Abteilung für Japanologie): Meine Frage richtet sich an die Bedeutung von lokalen und institutionellen Netzwerken. Spielen Akzeptanz und

Unterstützung durch Nachbarbetriebe, Agrargenossenschaft bzw. Landwirtschaftskammer und auch Peers aus der Alterskohorte eine Rolle für die Entscheidung, Betriebsleiterin zu werden und zu bleiben?

Pieper: Da haben Sie einen ganz entscheidenden Punkt angesprochen, denn gerade die Netzwerke spielen bei den Betriebsleiterinnen nach meinen aktuellen Forschungsergebnissen eine große Rolle, z.B. gibt es, wenn Sie Peers ansprechen ein emanzipatorisches Frauennetzwerk in Deutschland, das einen E-Mail-Verteiler hat und auch Treffen durchführt. In diesem Rahmen bietet sich die Möglichkeit für Frauen, die gegründet haben oder die angehenden Gründerinnen bzw. Hofübernehmerinnen sind, sich auszutauschen und zwar in einem Frauenrahmen sich auszutauschen. Darüber hinaus sind lokale Netzwerke wie z.B. Hofgemeinschaften oder Dorfgemeinschaften ziemlich entscheidend. Das hat sich z.B. bei einer Gründerin gezeigt, die als Angestellte in diesem Netzwerk gestartet und schließlich als Betriebsleiterin hervorgegangen ist, die dann Teil des Netzwerkes wurde und die sich auch Care-Arbeit und andere Arbeiten und Maschinen mit Mitgliedern in der Dorfgemeinschaft und Hofgemeinschaft geteilt hat. Landwirtschaftskammern kamen bei den bisherigen Interviews bisher nicht wirklich zur Sprache. Teilweise war das bei anderen Frauen der Fall, wenn es um sozioökonomische Beratung ging und in Konfliktsituationen, aber beim Thema Gründung war das bisher nicht der Fall. Es gibt auch Gründungsseminare in Deutschland, z.B. von der *AbL Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V.* organisiert, dann gibt es bestimmte Hochburgen des ökologischen Landbaus und Universitäten, wie z.B. die *Universität Kassel-Witzenhausen*. Da gibt es einige Leute, die aus dem Studium dort heraus auch gegründet haben. Da zeigt sich, dass diese Hochschulen und Universitäten Menschen anziehen, die sowieso einen gewissen politischen und ökologischen Impetus haben. Andererseits ist es aber auch so, dass dies Orte sind, an denen solche Werte weitervermittelt werden und wo auch Transformation passieren kann. Das könnte natürlich auch dazu anregen, dass auch andere Universitäten mehr politische und ökologische Gedanken hineinlassen.

Manzenreiter: Wir hatten ja bereits Gelegenheit uns im September 2019 im Rahmen der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie auf dem Dach der Universität Salzburg ein wenig über unsere Forschungsinteressen auszutauschen. Damals hatte ich gehört, dass Sie mit Leuten kooperieren, die spezifisch zu Japan und zu Betriebsgründerinnen und Betriebsleiterinnen in der Region am Arbeiten sind. Aus diesem Kontext heraus kommen für mich automatisch diese Fragen. Die sind eingebettet in einem lokalen Kontext, ob es nun die Familie, der Haushalt oder der Betrieb ist oder eben die Region, die es leichter oder schwieriger machen, sich gegebenenfalls auch mit innovativen Konzepten wie, z.B. der ökologischen Landwirtschaft, dann vor Ort durchzusetzen, wenn dann z.B. ein konservativer Männerbund da andere Vorstellungen hat, wie man das richtig macht und immer schon gemacht hat.

Pieper: Wir sind immer noch mit Japan, mit der Universität Kyoto in Kontakt. Wir haben wahrscheinlich dieses Jahr, sofern Corona es zulässt, auch Besuch von einer Doktorandin aus Kyoto, die mit mir gemeinsam zu Betriebsleiterinnen forschen möchte, auch zu Peasants-Betriebsleiterinnen. Wir überlegen, ob wir da nicht vielleicht gemeinsam eine Veröffentlichung machen sollen zum Thema Vergleich Japan und Deutschland.

Van der Burg (Universität Wageningen, Social Sciences): Ich finde Ihre Studie sehr spannend und denke, dass es nach Abschluss des Projekts viele Möglichkeiten geben wird, an diesem Thema weiterzuarbeiten, am besten in einer gemeinsamen europaweiten Studie. Wir hatten bereits in den 1980er und 1990er viel daran gearbeitet und dann ist es still geworden. Was ist da eigentlich passiert? Da kam ich auch auf die Frage, dass die strukturelle Sache, wie die Forschung, die Institutionen, die landwirtschaftliche Organisationen damals gefehlt haben. Man sollte das wie beim Green Deal machen, wo sich alle zusammensetzen. Ich möchte darauf hinweisen, dass wir im Oktober eine Konferenz machen, um auch den globalen Vergleich weiter zu entwickeln. Viele Bauern finden keine Frauen mehr. Den Existenzgründerinnen sollte daher von den Behörden eigentlich geholfen werden, damit sie leichter

einsteigen können. Da kommen wir auf Fragen der Akzeptanz wie z.B., ob sich diese Frauen überhaupt diesen großen Hof zutrauen. Wir müssen die ganze Landwirtschaft einbeziehen, um irgendwie weiterzukommen, um diese partikularen Denkweisen, wie groß und klein, ökologisch oder nicht ökologisch aufzubrechen.

Pieper: Ich finde sehr spannend, was Sie zum Thema demographischer Wandel gesagt haben und inwieweit man das für die Existenzgründerinnen nutzen könnte. Den Gedanken hatte ich auch schon. Ich meine in den Niederlanden gibt es eine Abgabepremie für Höfe. Dadurch dass in Deutschland immer mehr Betriebe aufgegeben werden oder es keine Hofnachfolge mehr gibt, andererseits aber ganz viele auch gründen möchten, aber es gibt keine Möglichkeit für sie gibt, in die Höfe einzusteigen, finde ich, dass vielleicht auch von politischer Seite eine Brücke gebaut werden soll, die das verbindet, dass man z.B. eine Abgabepremie mit Gründungsförderung für junge Landwirtinnen und Landwirte kombiniert und dann vielleicht auch mit Maßnahmen, die für den ländlichen Raum vorteilhaft sind, dass das nicht nur typische landwirtschaftliche Betriebe sind, sondern dass dort eben auch soziale Interaktion stattfindet. Das sind dann *Soziale Orte*, wie *Claudia Neu* das so schön gesagt hat (*Neu et al. 2020*). Und dass nicht nur Soziale Orte da sind, sondern vielleicht auch Orte der Daseinsversorgung, wenn wir an Kindergärten denken oder an andere Möglichkeiten, mit dem sich das kombinieren lässt. Das wäre vielleicht eine Idee.

Seiser (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie): Wie kommen die Existenzgründerinnen an die Höfe? In Österreich war das vielfach durch die Institution der Leibrente, d.h. Kauf auf Leibrente. D.h. die Versorgung der Alten am Hof wird eine Leibrente gewährleistet, was dann praktisch der Preis für den Hof ist.

Pieper: Dieses Konzept gibt es in Deutschland auch, dass bestehende Betriebe, die abgegeben werden sollen, über eine außerfamiliäre Hofnachfolge weitergeben werden. Das kann in Form einer Leibrente geschehen, andere Formen gibt es natürlich auch, dass ganze Betriebe gekauft werden, was natürlich sehr kapitalintensiv ist. Die Existenzgründerinnen, die ich betrachtet habe, haben meistens keine richtige Hofstelle gekauft, sondern eher Land in Kombination mit Stallungen z.B. und einem Wohnhaus, aber keine richtige große Hofstelle, weil das zu kapitalintensiv war. Die Finanzierung erfolgte z.B. durch Privatdarlehen. Eine hat sehr viel Glück gehabt und bei der richtigen Person nachgefragt. Andere Finanzierungsformen sind Crowdfunding, Erbschaften, oder eben Gründungsförderung im Rahmen von Hartz IV.

Von Davier (von Thünen-Institut, Institut für Ländliche Räume, Braunschweig): In der kurzen Diskussion über den Platzhalter habe ich mich gefragt, ob nicht diese Idee „Platzhalter in der Generationenfolge zu sein“ auf einem Betrieb möglicherweise geschlechtsunabhängig sein könnte. In der *Zeit* gab es einmal einen Artikel über den Adel und über den Großgrundbesitz und da sagte ein Großgrundbesitzer: „*Auf meinem Grabstein soll einmal stehen: die Lücke, die er hinterließ, ersetzt ihn ganz.*“ Also er sieht sich in der Generationenfolge nicht als eine Einzelperson, sondern als Platzhalter in der jahrhundertelangen Tradition. Da wollte ich fragen, ob irgendwelche Literatur darüber Auskunft gibt, ob da irgendwelche Unterschiede bestehen zwischen Frauen und Männern, wie die das sehen, dass sich da vielleicht Frauen eher freimachen können oder auch nicht von diesem dynastischen Denken, was ja auch in der patrilinearen Erbfolge letztendlich irgendwo verankert ist und auch mit der Namensgebung zu tun hat, dem Namen des Hofes?

Pieper: Ich habe da momentan keine Literatur parat, aber mir ist eingefallen, dass bei einer Interviewpartnerin, die einer der *systematisch sozialisierten Hofnachfolgerinnen* ist, dass ihr Vater ein solcher Platzhalter war. Er hatte diesen Betrieb geerbt, anfänglich auch Agrarwissenschaften studiert, dann aber abgebrochen und ein anderes Studium begonnen und den elterlichen Betrieb, auf dem er auch weiterhin gewohnt hat, einem Verwalter übertragen. Er hat damit den Grundbesitz und den Hof bewahrt und die Weiterentwicklung des Betriebes outgesourct und dafür gesorgt, dass die Kinder aber trotzdem immer

noch die Möglichkeit haben, sich dafür zu entscheiden, diesen Betrieb weiterzuführen. Insofern würde ich zustimmen, dass das nicht unbedingt ein geschlechtsspezifisches Phänomen ist.



Im zweiten Teil der Sitzung berichtete *Adelheid Humer-Gruber* über die „*Landwirtschaft im Biosphärenpark - Wahrnehmung und Sichtweise von Bäuerinnen und Bauern in den Biosphärenparks Salzburger Lungau und Kärntner Nockberge (Österreich), Val Müstair und Entlebuch (Schweiz).*“ Humer-Gruber studierte „Ökologie und Biodiversität“ an der Universität Graz und im Master „*Natural Resources Management and Ecological Engineering*“ an der Universität für Bodenkultur Wien und Lincoln University in Neuseeland. Seit 2016 arbeitet sie am *Institut für interdisziplinäre Gebirgsforschung der Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW)*, wo sie sich als PostDoc zuletzt mit der Umsetzung des Konzepts der Ökosystemleistungen in österreichischen Schutzgebieten beschäftigt. Ihre Forschungsinteressen gelten der Erforschung von Mensch-Umwelt-Beziehungen, speziell in Bezug auf Schutzgebiete und deren Einfluss auf die regionale Entwicklung im Alpenraum. Ihre Dissertation zum Thema „*Landwirtschaft im Schutzgebiet*“ schloss sie 2018 am Institut für Geographie der Universität Innsbruck ab.

I) Einleitung

Aus der Arbeit ist meine Dissertation entstanden, sowie insgesamt sechs Publikationen auf Deutsch und Englisch, davon drei peer-reviewt und acht Konferenzbeiträge in fünf Ländern. Ich konnte dabei immer wieder Zwischenergebnisse präsentieren und mit Kolleg*innen diskutieren. Diese Diskussionen sind natürlich auch in meine Arbeit eingeflossen. Die Feldarbeit fand in den Jahren 2014 und 2015 statt. Insgesamt verbrachte ich acht Wochen (sechs Wochen in Salzburg und Kärnten – Nov und Dez 2014 und zwei Wochen in Val Müstair und Entlebuch – März und Juli 2015), um die Interviews mit den Landwirtinnen und Landwirten zu führen.

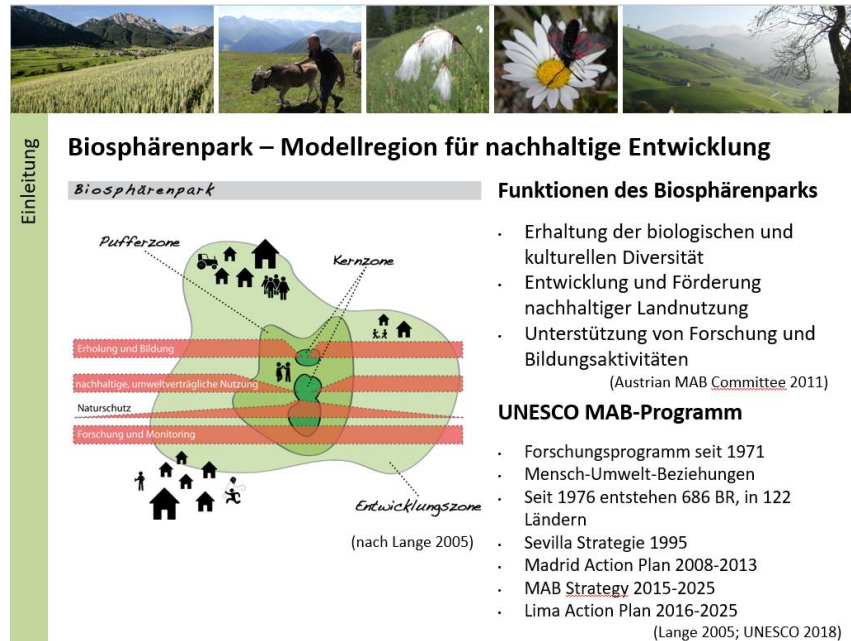
Kurz zum *theoretischen Rahmen*: der Ausgangspunkt für meine Arbeit war, dass eine nachhaltige Entwicklung eine Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Naturschutz erfordert. Aber es gibt einen oft diskutierten Konflikt zwischen Naturschutz und Landwirtschaft. Dieser wurde auch aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, zum einen von Seiten des Naturschutzes (Pongratz 1994; Plachter & Heidt 2006) oder von Seiten des Schutzgebietsmanagements (Henle et al. 2008), wo die Zusammenarbeit mit Landwirtinnen und Landwirten immer wieder auch erforderlich ist. Andererseits gibt es auch Konflikte von Seiten der Regionalentwicklung (Von der Dunk et al. 2011) und es gab auch Studien, wo es hauptsächlich um die wirtschaftliche Machbarkeit von Schutzgebieten (Knierim & Siebert 2005; Knaus et al. 2017) ging. Die Wahrnehmung von Schutzgebieten aus Sicht der lokalen Bevölkerung (Wallner 2005; Coy & Weixelbaumer 2009; Hornfeld 2009; Lamarque et al. 2011) wurde auch vielfach erforscht. Zur Abgrenzung davon habe ich mich rein mit der Sichtweise von Landwirtinnen und Landwirten beschäftigt.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die besondere Bedeutung von Berggebieten. Meine Forschungsarbeit habe ich ausschließlich im alpinen Raum durchgeführt. Das Besondere an Berggebieten ist, dass ein Viertel der Erdoberfläche Bergregionen sind, die etwa die Hälfte der Menschheit mit Wasser versorgen. Neben der Funktion als Wasserspeicher und regulierende Funktionen für Klima und bei Naturgefahren (Price 2015) bieten sie auch Habitate für bedrohte Arten. Sie sind Biodiversitäts-Hotspots (Austrian MAB Committee 2011) mit Biokultureller Diversität (Maffi & Woodley 2010). Sie versorgen uns mit Waldprodukten und Mineralien und beherbergen vielfältige Landschaften und unterschiedliche Kulturen von außergewöhnlichem Wert (Borsdorf et al. 2010; Marini et al. 2011; Tasser et al. 2012). Zudem sind Berggebiete fragile Ökosysteme, die wertvolle Funktionen erfüllen.

Für die Untersuchung wurden *Alpine Biosphärenparks* in der Schweiz und in Österreich ausgewählt. Biosphärenparks sind Modellregionen oder auch Lernlabore für nachhaltige Entwicklung. D.h. gemeinsam mit der Bevölkerung sollen Konzepte erarbeitet und umgesetzt werden, die ein Gleichgewicht zwischen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung und dem Schutz der biologischen Vielfalt ermöglichen und das alles unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Werte. Hier finden auch Kulturlandschaften, die über Jahrhunderte gestaltet wurden, Anerkennung und sollen erhalten bleiben.

Ein Biosphärenpark ist in drei Zonen eingeteilt. Die *Kernzone* sollte unberührt bleiben und kann auch mit einem Nationalpark verglichen werden. Es sollte hier keine menschlichen Eingriffe geben. Nur Forschung und Monitoring sind erlaubt und der Naturschutz steht im Vordergrund. In der *Pufferzone* sind ökologische, schonende Nutzungsformen möglich. Darunter fallen unter anderem die Almwirtschaft, die extensive Landwirtschaft und Waldwirtschaft, ebenso Erholung und Tourismus. Demgegenüber steht die *Entwicklungszone*, die ausdrücklich die Siedlungsräume miteinbezieht. Dort werden Wirtschaftsformen umgesetzt, mit dem Ziel gemeinsam nachhaltiger zu leben. Innovative Pilotprojekte sollen als Vorbilder dienen und auch auf die über den Biosphärenpark hinausgehende Region ausstrahlen.

Darstellung 1: Biosphärenpark – Modellregion für nachhaltige Entwicklung



© Humer-Gruber 2021

Das Besondere am Biosphärenpark im Vergleich zu anderen Schutzgebieten ist ein stark partizipativer Ansatz, d.h. alle Interessensgruppen sollen einbezogen werden und sich beteiligen.

II) Forschungsfragen und Methodik

Daraus ergeben sich meine Forschungsfragen:

1. Welche Einstellung haben Landwirtinnen und Landwirte gegenüber Biosphärenparks und auch gegenüber Naturschutzmaßnahmen und wie hängen diese zusammen?
2. Wird die Einstellung gegenüber dem Biosphärenpark von der Bewirtschaftungsweise des Hofes beeinflusst?
3. Wo liegen die Aufgaben der Landwirtschaft aus Sicht der Landwirtinnen und Landwirte?

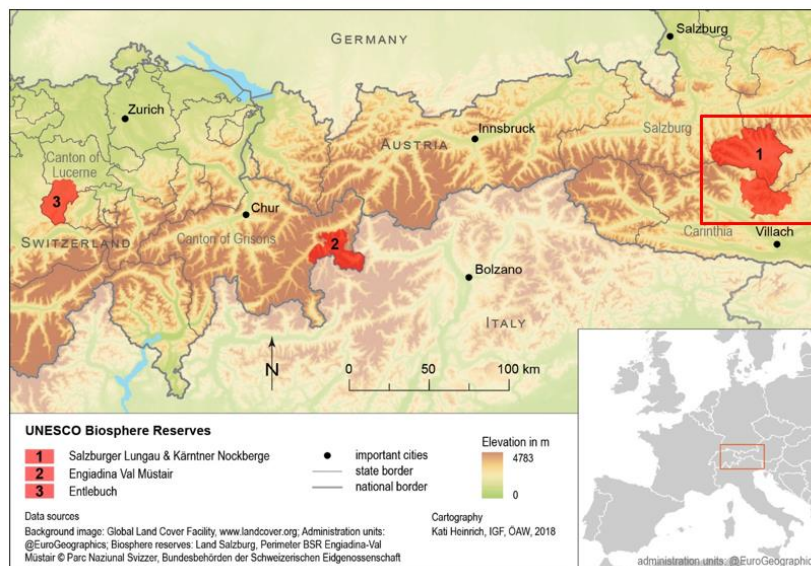
Um diese Fragen zu beantworten führte ich insgesamt 40 qualitative Interviews mit teilnehmender Beobachtung (*Lamnek 2005*) mit Bäuerinnen und Bauern durch (November und Dezember 2014 in Salzburg und Kärnten, März 2015 und Juli 2015 in Val Müstair und Entlebuch, insgesamt acht Wochen). Am Hof wurden zweistündige Gespräche im jeweiligen Dialekt geführt. Die Gespräche wurden von mir strukturiert. Es ging zunächst um die Aufgabe der Landwirtschaft, um die Bedeutung des Biosphärenparks, die Bedeutung von Naturschutz und Kulturlandschaft für die jeweilige Person und die Wissensweitergabe. Während der Abfrage der Daten zur Person und zum Betrieb wurden bereits einige Themen vorgegriffen, auf die später nicht mehr näher eingegangen wurde. Während der Gespräche hatte ich versucht, mich sehr bewusst zurückzunehmen. Es gab nur eine kurze Begrüßung. Ich war eine Woche vor Ort und habe vor Ort erst die Interviewpartner telefonisch kontaktiert, weshalb es zu sehr spontanen Gesprächen gekommen ist. Zu den Interviews selber ist noch zu sagen, dass meine Erfahrung als Hirtin und auch mein landwirtschaftlicher Hintergrund für die Gespräche sehr förderlich waren, einfach auch um ein gewisses Verständnis zu haben für die Arbeitsweise der Landwirtinnen und Landwirte.

Die Stichproben wurden so ausgewählt, dass die Vielfalt der Betriebsstruktur im Vordergrund stand, im Sinne eines *Theoretical Sampling* (*Bortz & Döring 2006*). Ich habe versucht biologisch wirtschaftende, konventionell wirtschaftende und integrierte landwirtschaftliche Betriebe zu interviewen. Wichtig war auch die Lage des Betriebs, d.h. dass Betriebe dabei waren, die direkt an der Haupteinzugsstraße liegen und auch welche, die sich im Talschluss, weit ab vom Schuss, befinden. Die Stichprobe ist viel zu klein und daher auch nicht repräsentativ. Zu den Interviewpartnern bin ich über verschiedene Wege gekommen, zum einen über den Wochenmarkt, wo man Leute angesprochen hat, oder eben auch indem ich Interviewpartner gefragt habe, ob es einen Nachbarn oder Bekannten gibt, welchen ich kontaktieren darf und der ganz anders wirtschaftet wie Sie. Die transkribierten Interviews wurden im Anschluss mit *MaxQDA* ausgewertet. Dem Prozess der *Grounded Theory* (*Glaser & Strauss 1967*) folgend, wurde ein *Coding System* (*Kuckartz 2010*) entwickelt, das entlang induktiver und deduktiver Prozesse entstanden ist. Diese ergeben dann auch die Struktur meiner Arbeit.

III) Untersuchungsgebiete

Auf folgender Übersichtskarte findet man die Biosphärenparks verortet.

Darstellung 2: Lage der Untersuchungsgebiete



Der *Biosphärenpark Entlebuch* ist eher zentral gelegen, auf der Strecke zwischen Zürich und Bern. Es gibt hier gute Anbindungen, wohingegen der *Biosphärenpark Münstertal* (*Engiadina Val Müstair*) aus Sichtweise der Schweiz sehr abgeschieden liegt, im Grenzgebiet zu Italien und auf der anderen Seite mit einer Passstraße (*Ofenpass - Pass dal Fuorn*) zum *Schweizer Nationalpark*. Der dritte *Biosphärenpark Salzburger Lungau & Kärntner Nockberge* ist mit Abstand der größte Biosphärenpark in meiner Untersuchung. Dieser erstreckt sich über zwei Bundesländer, deswegen werden auch die Ergebnisse im Weiteren als zwei Regionen angeführt.

Die Biosphärenparks weisen eine besondere Kultur- und Naturlandschaft auf. Über Jahrhunderte entstanden, landwirtschaftlich geprägt, bieten sie Juwelen, was die Kulturlandschaft angeht. Die Landwirtschaft ist sehr kleinstrukturiert und auch durch viel Handarbeit geprägt, weil es aufgrund der steilen Flächen gar nicht möglich ist, anders zu wirtschaften.

Bei den demographischen Gegebenheiten zeigen sich auch Gemeinsamkeiten in den Biosphärenparks. Gerade die Kärntner Seite des *Biosphärenparks Salzburger Lungau & Kärntner Nockberge* ist stark von Abwanderung geprägt. In den Interviews war oft zu spüren, dass die Auflassung von Höfen auch für die bestehenden Höfe ein Problem ist, weil es zur Verwaldung kommt, wenn die Flächen nicht mehr freigehalten und bewirtschaftet werden. Auch im *Münstertal*, das ohnehin schon sehr dünn besiedelt ist, ist die Abwanderung ein großes Problem, da viele Junge nicht mehr zurückkommen, nachdem sie ihre Ausbildung außerhalb des Tales absolviert haben. Ganz anders ist es im *Entlebuch*, wo es zum Zeitpunkt der Interviews (diese liegen nun schon einige Jahre zurück; die Situation hat sich möglicherweise mittlerweile auch in den anderen Gebieten geändert) eine Tendenz einer Zuwanderung gab. Vor allem junge Familien suchen das Land. Dadurch, dass die Region gut an die Städte angebunden ist, legen sie dort ihren Wohnsitz fest.

Die Biosphärenparks sind sehr unterschiedlich, was die Entstehungsgeschichte betrifft. Das prägt natürlich auch, wie die Menschen zum Biosphärenpark stehen. Vor allem ist hinzuweisen, dass die Biosphärenparks seit unterschiedlich langer Zeit bestehen.

Darstellung 3: Details zu den Biosphärenparks

	UNESCO Biosphärenpark <i>Salzburger Lungau und Kärntner Nockberge</i>	UNESCO Biosphärenreservat <i>Engiadina Val Müstair</i>	UNESCO Biosphäre <i>Entlebuch</i>
Fläche gesamt (ha)	149.600	37.100	39.659
Kernzone %	5,48	48,68	8,32
Pflegezone %	36,92	23,57	41,25
Entwicklungszone %	57,60	27,74	50,43
Standort	46°58'09" N, 13°43'32" O	46°36'25" N, 10°22'5,83" O	46°54'30" N, 8°00'29" O
Höhenlage (m ü. M.)	600 – 3.000	1.200 – 3.200	600 – 2.350
Einwohner (2012)	33.350	1.540	17.000
Populationsdichte (Personen/km²)	22,29	4,15	42,86
BR seit	2012	2010	2001

© Humer-Gruber 2021

Der *Biosphärenpark Salzburger Lungau & Kärntner Nockberge* umschließt den *Nationalpark Nockberge*, der schon seit 1987 besteht, jedoch wegen Jagd, Landwirtschaft und menschlicher Eingriffe nie offiziell von der IUCN (*International Union for Conservation of Nature*) anerkannt wurde. Das war sozusagen ein „Kärntner Nationalpark“. Die Neukonzeption begann bereits 2004. Im Jahr 2012 wurde dann gemeinsam mit dem Salzburger Lungau der *Biosphärenpark Salzburger Lungau & Kärntner Nockberge* gegründet, wo der anthropogene Einfluss Anerkennung findet. Der Unterschied zwischen der Salzburger und Kärntner Seite ist sehr groß, da es durch den Nationalpark natürlich auch die Infrastrukturen gibt. Es gibt Nationalpark-Ranger*innen, Naturführer*innen, Schulprogramme, Erlebnisführungen und touristische Programme, die eben ein Nationalpark hat und dort über Jahrzehnte gewachsen sind, was auf der Lungauer Seite nicht

der Fall ist.

Der *Biosphärenpark Münstertal* ist vom *Schweizer Nationalpark* umgeben, eines der ältesten Nationalparks Europas, der bereits 1914 gegründet wurde. Dieser bildet auch die Kernzone. Der *Naturpark Val Müstair* und Teile der Gemeinde *Scoul* bilden die Puffer- und Entwicklungszone. 78 % der Bevölkerung sprechen hier einen rätoromanischen Dialekt, den „*Jauer*“ und der Anteil der Biolandwirtschaft ist mit 80% sehr groß. Außerdem gibt es ein lebendiges traditionelles Handwerk. Vor der Gründung des Biosphärenparks gab es die Idee, das gesamte Tal biologisch zu bewirtschaften. Daher sind sehr viele auf biologische Landwirtschaft umgestiegen, dann aber doch wieder zurückgewechselt.

Im *Biosphärenpark Entlebuch* gab es von Anfang an eine sehr starke Einbeziehung der Bevölkerung. Durch die Eidgenössische Volksinitiative zum Schutz der Moore *Rothenthurm-Initiative* 1987 wurde verhindert, dass in einem Mooregebiet ein militärisches Gebiet entstand. Der Moorschutz wurde nationales Gesetz. Im angrenzenden *Entlebuch* wurden sehr viele Landwirt*innen, die im Besitz von Mooregebieten waren, enteignet oder haben ihre Rechte verloren, da ihre Flächen nun plötzlich als sehr strenges Naturschutzgebiet ausgewiesen waren. Durch einen sehr partizipativen Ansatz und lange Vorarbeit wurde 2001 der Biosphärenpark gegründet. Es war tatsächlich ein Wechsel in den Köpfen möglich, dass die Moore plötzlich nicht mehr eine Belastung waren, sondern als Chance gesehen werden für die nachhaltigen Entwicklung der gesamten Region.

Die Besonderheit der Biosphärenparks ist natürlich, dass sie sich über einen sehr großen Höhengradienten erstrecken, von 600 bis über 3.000 Höhenmeter. Dadurch ergibt sich eine besondere Biodiversität. Sehr viele mosaikartige Habitats reihen sich aneinander, was die Biodiversität in dieser Region stark erhöht, im bewirtschafteten Bereich genauso wie in der unberührten Naturlandschaft.

Pro Biosphärenparkregion wurden zehn Landwirtinnen und Landwirte interviewt. Die meisten Betriebsleiter waren männlich, in Österreich genauso wie in der Schweiz. Sehr verbreitet ist der *Erbhof*, das heißt, wenn ein Hof über mehr als zwei oder drei Generationen im Familienbesitz ist, wird dieser als *Erbhof* benannt. Eine Interviewpartnerin hatte mir ihre Ahnentafel über zwölf Generationen gezeigt und erwähnt, dass man „*so etwas nicht einfach aufhört.*“ Ob man will oder nicht, der Betrieb wird weitergeführt, weil man einfach die Verantwortung hat, aus der Familie heraus. Somit ist auch die außerfamiliäre Hofübergabe nicht sehr präsent oder viele denken gar nicht einmal daran, dass diese Möglichkeit bestehen könnte.

Darstellung 4: Details zu den interviewten Personen

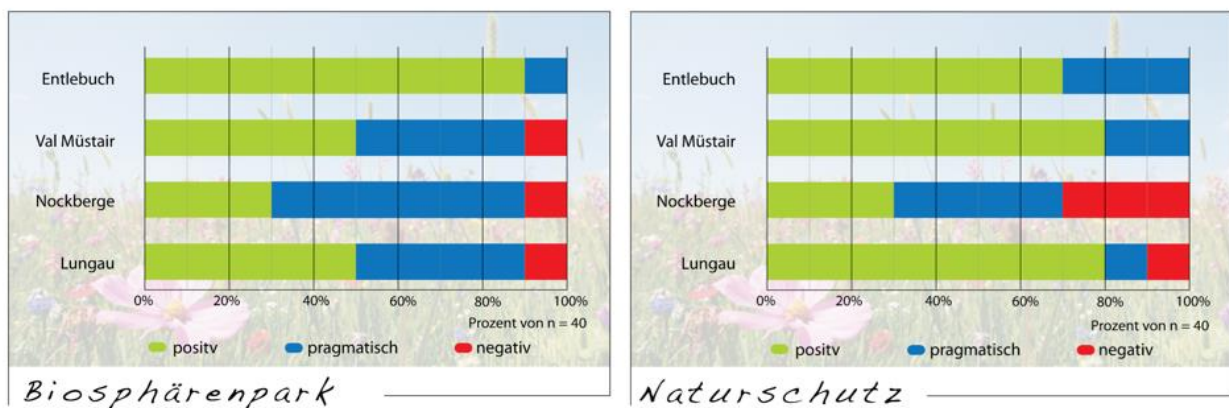
	UNESCO Biosphärenpark			
	<u>Salzburger</u> Lungau n = 10	<u>Kärntner</u> <u>Nockberge</u> n = 10	Engiadina Val Müstair n = 10	Entlebuch n = 10
Männer / Frauen	8/2	8/2	9/1	7/3
Alter Ø	42,7	46,8	45	44,1
Betriebsleitung seit Ø Jahre	11,4	22,1	18,3	14,8
Erbhof/Familienbesitz	9	10	10	8
Nebenerwerbsbetrieb	4	2	1	3
Konventionelle/Integrierte/Biologische Bewirtschaftung	2/2/6	6/1/3	0/2/8	2/4/4
Vertragsnaturschutz	7	8	10	10
Betriebsgröße < 20 ha	1	1	1	2
Betriebsgröße > 50 ha	5	9	0	2
Rinder	10	8	10	10
Andere Tiere	4	4	6	8
Außerbetriebliches Einkommen	7	9	9	10
Direktvermarktung	1	4	4	3
Tourismus	3	4	4	4

Die Auswahl der Betriebe ist nicht repräsentativ. In der Stichprobe sind sehr viele Haupterwerbsbetriebe. Das liegt daran, dass dies Personen waren, die ich vor Ort angetroffen, oder die spontan Zeit hatten. Personen, die einen Betrieb im Nebenerwerb führen, sind viel weniger erreichbar oder sind zeitlich sehr ausgelastet. Beim Anteil biologisch wirtschaftender Betriebe gibt es große Unterschiede. Vor allem im *Salzburger Lungau* und im *Münstertal* ist das damit begründet, dass die Betriebe Milchbetriebe sind, die gezwungen sind biologisch zu arbeiten, da die nächste Molkerei einfach eine Biomolkerei ist. In den *Kärntner Nockbergen* haben die meisten Betriebe Rinder, da es sich um Grünlandregionen handelt. Dort wird aber viel Fleisch produziert, weshalb sie nicht an die Molkerei gebunden sind. Die Fleischproduktion wird regional unterstützt, es gibt hier auch Verarbeitungsbetriebe, weshalb der Anteil der Biobetriebe nicht so groß ist. Auch im *Entlebuch* hat sich die Struktur der Betriebe so entwickelt, dass es sehr viele intensive Schweinemastbetriebe gibt. In den *Kärntner Nockbergen* und im *Salzburger Lungau* gibt es im Vergleich zur Schweiz sehr viele Betriebe mit mehr als 50 Hektar. Das liegt daran, dass die Almen und Almflächen in Österreich doch eher im Privatbesitz sind, während in der Schweiz, zumindest in den Untersuchungsgebieten, die Berggebiete, die sehr große Flächen umschließen, Almende bzw. Gemeindegebiet sind, wo man zwar die Auftriebsrechte hat, aber nicht den Grund besitzt. Direktvermarktung und Tourismus sind jeweils für ein Drittel aller Betriebe über alle Regionen verteilt, eine wichtige Einkommensquelle. Möglicherweise hat sich das aber über die letzten Jahre geändert.

IV) Ergebnisse

Im *Entlebuch*, ein Biosphärenpark, der schon seit sehr langer Zeit besteht, hatte ein Landwirt erwähnt: „Man hat irgendwie das Label. Man hat die Region, die kann man bekannt machen. Es gibt so eine Hilfe. Aber das Biosphären... bringt nicht alleine die Arbeitsplätze. Aber vielleicht so der Grundgedanke. Miteinander, füreinander.“ (*Entlebuch, 54 Jahre, m*). Dieses Zitat beschreibt vielleicht auch wie schwierig es ist, mit dem abstrakten Begriff des Biosphärenparks umzugehen und auch damit, dass die „Biosphäre“, wie sie in der Schweiz auch genannt wird, für viele nicht greifbar ist oder erst greifbar wird, wenn sie gelebt wird.

Darstellung 5: Einstellung gegenüber Biosphärenparks und Naturschutzmaßnahmen

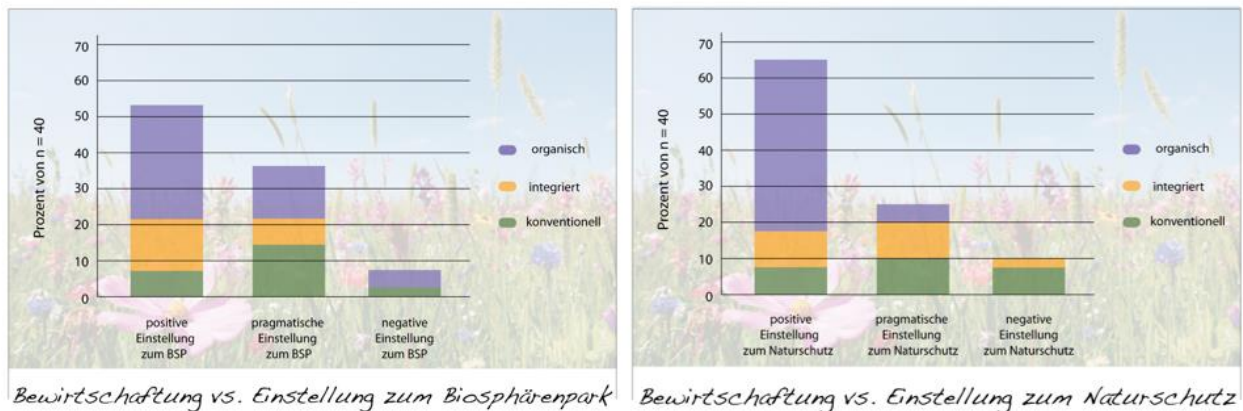


Quelle: Humer-Gruber 2021, Design: Gaun

Grundsätzlich erkennt man eine sehr positive Einstellung gegenüber den Biosphärenparks. Negative Einstellungen werden mit befürchteten Einschränkungen für Wirtschaft und Tourismus oder sogar mit befürchteten Enteignungen begründet. Das ist besonders in Regionen der Fall, wo die Biosphärenparks erst kürzlich gegründet wurden. Zum Zeitpunkt der Interviews gab es den *Biosphärenpark Salzburger Lungau & Kärntner Nockberge* erst seit zwei Jahren. Im *Entlebuch*, das schon lange besteht, scheint es diese Befürchtungen nicht mehr zu geben. Eine pragmatische Haltung ist in den österreichischen Untersuchungsregionen noch weit verbreitet. Hier gab es Aussagen wie „ich hatte noch keine Zeit“ oder

„damit habe ich mich noch nicht beschäftigt.“ Demgegenüber stehen die sehr ablehnenden Einstellungen gegenüber Naturschutzmaßnahmen in den *Kärntner Nockbergen*. Das ist auf einzelne Vorhaben zurückzuführen, wie z.B. ein Kleinwasserkraftwerk oder eine Bergstraße, die aus Naturschutzgründen nicht genehmigt wurden. Im *Entlebuch* hat eine Landwirtin erwähnt: „Also am Anfang haben wir da schon viel Angst gehabt. Aber eben, man darf da gar nichts mehr machen, man ist da völlig eingeschränkt. Aber das ist überhaupt nicht so. (...) Es verliert ja niemand etwas. Die, die etwas machen mit der Biosphäre zusammen (...) Du kannst ja mit allen Ideen kommen (...) und die, die nichts machen, da wird ja nichts weggenommen wegen dem“ (*Entlebuch*, 42 Jahre, w). Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, braucht es wahrscheinlich eine gewisse Zeit des Bestehens des Biosphärenparks.

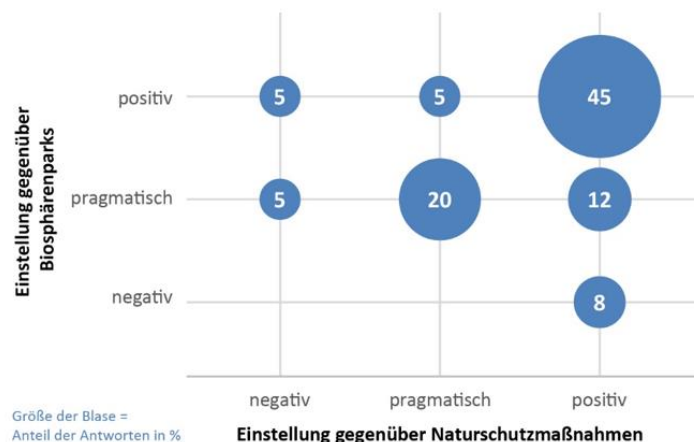
Darstellung 6: Einfluss der Bewirtschaftungsform



Quelle: Humer-Gruber 2021, Design: Gaun

Meine Annahme war anfangs, dass Biolandwirt*innen vom Biosphärenpark begeistert sein müssten. Das kann man aber so nicht sagen. Man kann aber die Aussage treffen, dass kein Biolandwirt eine negative Einstellung gegenüber dem Naturschutz hat, wie man auf der einen Seite sieht. Aber gegenüber dem Biosphärenpark sind doch sehr skeptische Einstellungen und Aussagen zu hören. Das ist oft, weil der Biosphärenpark nicht streng genug und weit genug bindend ist. In *Entlebuch* meint eben ein Landwirt, man „...müsste die Landwirtschaft mehr Richtung Biolandbau drängen!“ (*Entlebuch*, 63 Jahre, m). Im Sinne, wenn wir schon als „Biosphäre“ oder Biosphärenpark auftreten, sollten wir doch alle biologische Landwirtschaft betreiben.

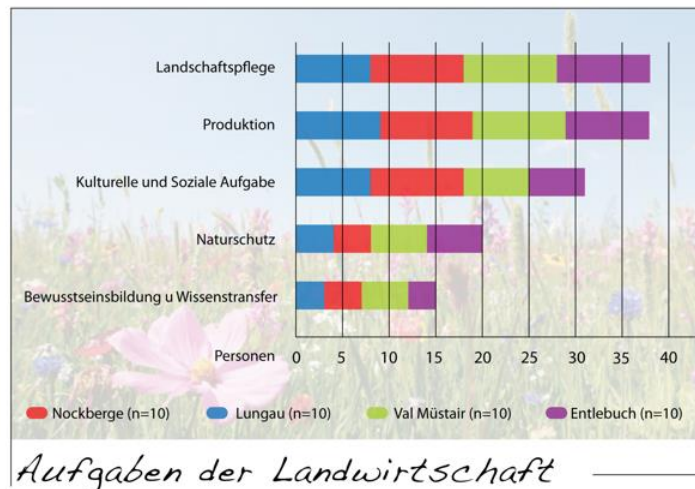
Darstellung 7: Zusammenhang – Einstellung gegenüber Biosphärenparks und Naturschutzmaßnahmen



Quelle: Humer-Gruber 2021, Design: Heinrich

Mich hat interessiert, wie es zusammenhängt, wenn Landwirt*innen positiv gegenüber Naturschutzmaßnahmen eingestellt sind oder sich aktiv an den Naturschutzmaßnahmen beteiligen, ob sie sich dann auch dem Biosphärenpark gegenüber aktiv beteiligen. Das ist sehr oft der Fall. Die Größe der Blasen zeigt den Anteil der Antworten aus den 40 Interviews. Man sieht, dass die meisten, die sich im Biosphärenpark aktiv einbringen auch aktiv an Naturschutzmaßnahmen beteiligen. Umgekehrt kann man sehen, dass Menschen die eigentlich vom Naturschutz und Naturschutzmaßnahmen nicht so viel halten, doch eine positive Einstellung gegenüber dem Biosphärenpark haben, dass dieser als neutrale Plattform anerkannt wird. Umgekehrt ist es eben so, dass bei denjenigen, für die der Biosphärenpark nicht weit genug geht und nicht streng genug ist, eine skeptische Haltung vorhanden ist.

Darstellung 8: Worin sehen Landwirt*innen selber ihre Aufgabe?



Quelle: Humer-Gruber 2021, Design: Gaun

Die Frage, wo Landwirt*innen selber ihre Aufgabe sehen, kann man wie es aus den Interviews hervorgeht, eindeutig mit der Produktion beantworten. Die Produktion steht für die Landwirt*innen im Vordergrund. Es wäre ihnen lieber, wenn sie davon leben könnten, mit dem was sie produzieren. Gleichauf ist die Landschaftspflege. Hier ist aber aus den Interviews herauszuhören, dass die Landschaftspflege dadurch wichtig ist, weil sie der wichtigste Einkommensfaktor durch Fördergelder ist, oder auch durch den Tourismus. Des Weiteren sind kulturelle und soziale Aufgaben ein wichtiger Punkt vor allem im ländlichen Bereich, wo es wenige Kinderbetreuungsplätze gibt oder diese schwieriger erreichbar sind. Auch die Altenpflege ist wichtig. Der Naturschutz spielt für viele Landwirt*innen auch eine Rolle, da viele Flächen durch Vertragsnaturschutz eine Einkommensquelle sind, aber auch als Grundeinstellung, da Landwirt*innen es für ihre Aufgabe halten, die Natur in ihrer Form zu erhalten und Rückzugsgebiete für die Biodiversität zu schaffen. Bewusstseinsbildung und Wissenstransfer steht für viele im Vordergrund besonders bei den Betrieben, die Direktvermarktung, Urlaub am Bauernhof bzw. Agritourismus betreiben, da sie es für ihre Aufgabe halten, durch diese Tätigkeit ein reales Bild der Landwirtschaft zu vermitteln und nicht das, welches in der Werbung vermittelt wird.

In den folgenden Zitaten kann man sehen, wie sich das ergibt. Im Salzburger Lungau meint eine Landwirtin: „Weil es lässt sich wirklich in den steilen Flächen einfach nicht wirtschaftlichen arbeiten, ohne Förderung geht das einfach nicht. (...) Es ist immer alles beschwerlicher. ...natürlich ist das unsere Umgebung und wenn die gepflegt wird, ist es einfach Lebensqualität für die ganzen Leute, die da wohnen.“ (Lungau, 46 Jahre, w). Im Münstertal meint ein Landwirt: „Unsere Produktion wird so teuer, dass wir einfach vom Produktverkauf praktisch nicht leben können. Darum sind wir darauf angewiesen, dass wir auch unterstützt werden vom Staat. Und eben unsere Leistung ist die Pflege und der Erhalt der Kulturlandschaft.“ (Val Müstair, 36, m). Daraus ergibt

sich auch die Wichtigkeit der Landschaftspflege für die Landwirt*innen, die oft an Fördergelder gebunden ist. Das zieht sich über die Schweiz und Österreich hinweg.

Darstellung 9: Ökonomische Funktionen – Produktion, dezentrale Besiedlung und Arbeitsplätze



© Humer-Gruber 2021

Bei den ökonomischen Funktionen möchte ich noch die dezentrale Besiedlung und die Arbeitsplätze im ländlichen Raum hervorheben. Besonders in der Schweiz ist das ein Thema, wo bereits über Gebiete entschieden wurde, die aufgelassen werden, wo es keine Förderungen, etwa für Infrastruktur, mehr gibt und die Menschen absiedeln sollten bzw. nicht mehr unterstützt werden dort zu wohnen.

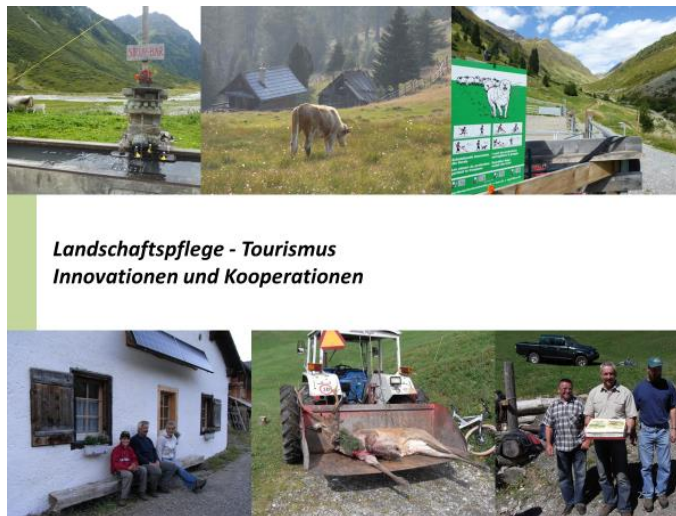
Darstellung 10: Naturschutz und Ökosystemdienstleistungen, Kulturelles Erbe und Soziale Funktionen



© Humer-Gruber 2021

Der Naturschutz und Ökosystemdienstleistungen, kulturelles Erbe und soziale Funktionen wurden bereits erwähnt.

Darstellung 11: Landschaftspflege – Tourismus, Innovationen und Kooperationen



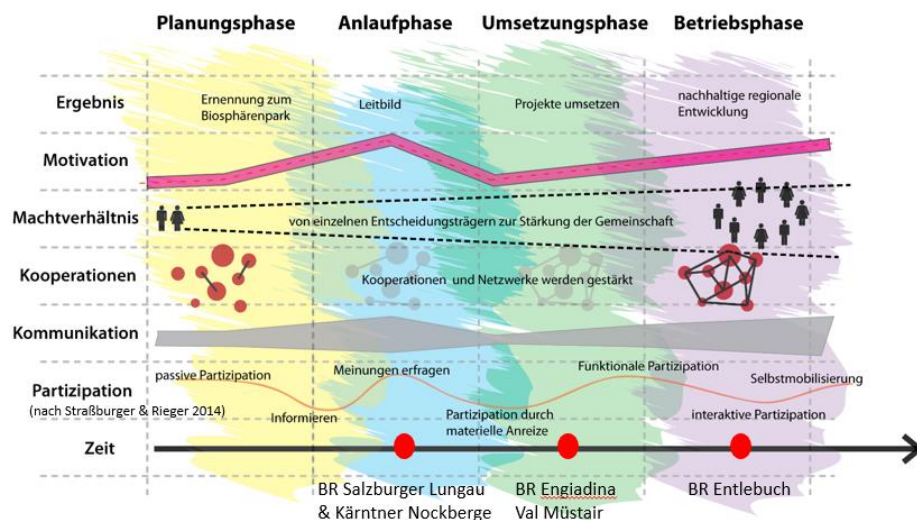
Landschaftspflege - Tourismus
Innovationen und Kooperationen

© Humer-Gruber 2021

Landschaftspflege und Tourismus spielen natürlich auch eine wichtige Rolle. Auf diesen Bildern sieht man, wie der Herdenschutz gekennzeichnet wird. Auch die Wanderwege sind sehr streng ausgewiesen und von den Weiden abgetrennt. Besonders in der Schweiz sind auch die Innovationen und die Kooperationen sehr wichtig. Ich hatte in den Interviews Betriebe, wo sich mehrere Landwirt*innen aus dem einfachen Grund zusammengeschlossen haben, da es Fördergelder nur ab einer bestimmten Betriebsgröße gibt, d.h. der Betrieb muss so wirtschaftlich sein, dass zwei Personen vollständig davon leben können. Erst dann ist ein Betrieb förderwürdig. Da ein Betrieb zu klein wäre, um das zu erreichen, haben sich die Betriebe zusammengeschlossen.

Ich komme nun zu den Ergebnissen in Bezug auf den Biosphärenpark. Der Biosphärenpark hat ja das Ziel, dass sich die gesamte Bevölkerung beteiligen soll. Das ist ein sehr ambitioniertes Ziel und das passiert nicht von heute auf morgen.

Darstellung 12: Partizipationsprozesse im Biosphärenpark



Quelle: Humer-Gruber 2021, Design: Gaun

Die Biosphärenparks in den Untersuchungsgebieten bestehen seit unterschiedlichen Zeiträumen. Das wird in dieser Grafik aufgezeigt. Die Partizipationsprozesse sind dabei in Wellen dargestellt und nicht an die zeitliche Abfolge gebunden. Ich hatte den *Biosphärenpark Salzburger Lungau & Kärntner Nockberge* im zweiten Bestehensjahr besucht. In der Anlaufphase waren sehr viele Teile der Bevölkerung bereits gut informiert. Da im Vorjahr sehr viele Stammtische und Veranstaltungen zu verschiedenen Themen stattgefunden hatten, um ein Leitbild zu erstellen, waren sehr viele Personen involviert. Als ich dort war ging es darum, die Projekte konkret umzusetzen. Da hat man gemerkt, dass die anfängliche Euphorie irgendwie nachlässt und die Machtverhältnisse von einzelnen Entscheidungsträgern zur Gemeinschaft hin ein sehr schwieriger Punkt ist, der hier vollzogen werden muss. Die Kooperationen sind vor allem in der Umsetzungsphase sehr wichtig. Das war besonders im *Biosphärenpark Münstertal* bemerkbar. Dort stand gerade die Planung einer gemeinschaftlichen landwirtschaftlichen Produktionsstätte an, wo eine Käserei, Fleischerei und Mühle in einem Gebäude untergebracht werden sollten, um in der Region wieder Milch und Fleisch verarbeiten zu können. Hier ist es sehr wichtig, dass Netzwerke gestärkt werden und eine intensive Zusammenarbeit stattfindet. Es ging auch darum, die Tourismus- und Gastronomiebetriebe stärker einzubeziehen und verbindlicher an den Biosphärenpark zu knüpfen und mit der regionalen Landwirtschaft, d.h. direkt mit den Produzent*innen zusammenzuarbeiten, wenn sie sich als Biosphärenparkbetriebe auszeichnen lassen möchten. In der Betriebsphase findet interaktive Partizipation und Selbstmobilisierung statt, d.h. die Leute kommen selber und sagen „*ich will das umsetzen*“ und „*ich möchte die Unterstützung vom Biosphärenpark.*“ Das Biosphärenparkmanagement hat eine moderierende und koordinierende Funktion.

Wo sind die wichtigen *Komponenten*, die eine *nachhaltige Entwicklung* im Biosphärenpark ermöglichen? Das sind zum einen die *Zeit* und *Motivation*. Es braucht sehr viel Zeit für *Partizipation* und auch die *Unterstützung* aus der gesamten Bevölkerung ist notwendig. Das *Vertrauen* und die *Transparenz* des Biosphärenparkmanagements spielen eine wichtige Rolle. Die politischen Rahmenbedingungen müssen so geschaffen werden, um den Biosphärenpark zu unterstützen. Dazu einige Zitate: „... eine einzelne Idee umsetzen, das ist Knochenarbeit!“ (Lungau, 60, m). Das braucht eben viel Zeit. Die Teilhabe erklärt ein Zitat aus dem Münstertal: „...die Biosphäre sind ja wir“ (Val Müstair, 31, m) im Sinne, „Wenn wir nichts machen, dann kommt auch nichts. Dann passiert auch nichts“ (Val Müstair, 47, m). Aus dem Salzburger Lungau stammt folgende Aussage: „...jeder will etwas machen. Aber es gibt keine Richtung“ (Lungau, 35, w). D.h. die Richtung muss zuerst gefunden werden unter Einbeziehung der Gemeinschaft. Das ist für viele ein langwieriger Prozess, der für manche oft zu lange dauert.

Hindernisse sind auf jeden Fall *unausgewogene Machtverhältnisse*, eine *fehlende Streitkultur* – hier werden oft Diskussionen als Misserfolg interpretiert. Aber diese Diskussionen sind sehr wichtig, um eine gemeinsame Lösung zu finden. Ein weiteres Hindernis sind *abstrakte Begriffe* im Zusammenhang mit der Biosphäre. Dazu zwei Aussagen aus den Kärntner Nockbergen und dem Salzburger Lungau: „Es geht um persönliche oder politische Eitelkeiten, das blockiert den Biosphärenpark“ (Nockberge, 45, m) bzw. „Der Biosphärenpark ist zu einem Politikum verkommen, das ist eine Sackgasse. Auch wenn es im Prinzip eine gute Idee wäre“ (Lungau, 37, m). In den Biosphärenparks wurde von Landwirtinnen und Landwirten immer wieder geäußert: „Das betrifft mich nicht. Das ist etwas für den Tourismus. Das geht uns nichts an.“ In einem anderen Biosphärenpark war es aber genau umgekehrt: „Das ist unsere Sache. Da hat keiner etwas damit zu tun. Das betrifft nur die Landwirtschaft.“

Mein *Erkenntnisgewinn* aus den Interviews ist, dass die Anforderungen der Landwirtinnen und Landwirte an den Biosphärenpark sehr hoch sind. Er sollte alles abdecken von der „strengen Naturschutz-Autorität“ bis zur „treibenden Kraft für Wirtschaft und Tourismus“, was ein Ding der Unmöglichkeit ist und natürlich viele auch enttäuscht, wenn das nicht von heute auf morgen passiert. Es gibt aber dennoch die Wertschätzung des Biosphärenparks außerhalb der Tourismusbüros und der Gemeinden als „neutrale Plattform“, die auch gemeindeübergreifend als Ansprechpartner dient. Und es ist wichtig, dass der

Biosphärenpark als Prozess in einer Region am Weg zu einer partizipativen und innovativen Gemeinschaft gesehen wird.

V) Ausblick

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Berggebiete am Weg zu einer gelebten Nachhaltigkeit sind, zumindest die Gebiete, die untersucht wurden und es gibt viele gemeinsame Visionen, die umgesetzt werden. Hier sollten einige genannt werden.

Darstellung 13: Best Practice – eine gemeinsame Vision



© Humer-Gruber 2021

Im Biosphärenpark Salzburger Lungau & Kärntner Nockberge wurde das „Biosphären-Frühstück“ nur teilweise umgesetzt, später dann nicht mehr. Es wurde wieder Tauernroggen und die alte Lungauer Kartoffelsorte „Eachtling“ angebaut. Es gibt mittlerweile die „reine Lungau“, eine Milchverarbeitung rein aus dem Lungau. Talerbus und E-Mobilität sind weitere große Themen. Partnerunternehmen sind Bergbauernhöfe (Almen) und lokale Produzenten; Wichtige Partner, welche unabhängig vom Biosphärenpark entstanden sind „Kaslaln“ und „Nockfleisch“.

Im Biosphärenpark Münstertal wurde die gemeinschaftliche Produktionsstätte „Biokäserei Val Müstair“ gegründet. Ein verstärktes Engagement der Gastronomie wurde in den neuen Statuten in den Jahren danach festgehalten.

Im Biosphärenpark Entlebuch gibt es eine große Bandbreite an Produkten aus der Region, die unter einem gemeinsamen Label „echt Entlebuch“ vertrieben wird. Die ökologischen Ziele fließen in die Produktion ein.

Diskussion

Resl (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Warum sind so viele Betriebe wieder aus der Biolandwirtschaft ausgestiegen? Die zweite Frage betrifft die Definition des Erbhofes. Ich kann die Aussage, dass in Österreich nach zwei oder drei Generationen ein Hof als Erbhof bezeichnet wird nicht nachvollziehen.

Humer-Gruber: Es sind nicht viele Biobetriebe wieder ausgestiegen, aber doch einige. Im Münstertal sind in der Vorlaufzeit des Biosphärenparks – so ein Projekt hat wahrscheinlich eine Vorlaufzeit von ungefähr zehn Jahren – viele auf Biolandwirtschaft umgestiegen. Es hat sich auch die Struktur verändert, da viele

aufgehört haben, Ackerbau in biologischer Bewirtschaftungsform zu betreiben, da dies in dieser Region anscheinend zu mühsam und zu aufwendig ist. In der Schweiz gibt es auch das Label der „Integrierten Landwirtschaft“. Das ist eine konventionelle Landwirtschaft, wo aber weitgehend auf Düngemittel und Pestizide verzichtet wird. Nur wenn es unbedingt notwendig ist, darf man sie einsetzen. Das gibt es in Österreich nicht. Im Lungau hatte ich einen Betriebsleiter dabei, der gemeint hat, er war auch Biobauer, aber das hat ihm dann eigentlich nicht gefallen. Es war ihm zu wenig wirtschaftlich und die Erträge waren zu gering. Daher ist er wieder zurück in die konventionelle Landwirtschaft gewechselt. Da gab es eben dann verschiedene Gründe.

Ich weiß selber nicht genau, ab wann ein Hof ein Erbhof ist. Aber die Aussage *„wir sind ein Erbhof“* ist immer wieder vorgekommen und wie wichtig das ist, dass *„wir den Hof in der Familie erhalten können.“* Das ist für viele Betriebsleiter auch ein sehr wichtiger Punkt zu sagen *„ich bin jetzt der Besitzer, ich schaue auf meinen Grund.“* Aber es geht hauptsächlich darum, das Haus und den Boden zu erhalten, damit auch noch *„die nächste Generation damit etwas anfangen kann, weil ich weiß, wohin es geht“* und *„ich bin hier nur vorübergehend der Verwalter“* oder in diese Richtung. Das ist auch, wenn es dann um die zukünftige Planung geht, für die Landwirt*innen sehr wichtig das zu betonen, dass man auch weiß, wer der Nachfolger ist. In einer Region gab es dann auch eine Aussage: *„der Hof da drüben, der Nachbarhof, das war einer der Großen, der gut dastand, da hätten sie nie gedacht, dass der jetzt aufgegeben wurde.“* Oder es gab keinen Nachfolger. Das ist dann auch schwer zu verstehen, dass ein Betrieb einfach aufgelassen wird. Aber bei den Betriebsleiter*innen gab es auch die Aussage, dass *„meine Kinder nicht gezwungen werden sollen, die sollen das freiwillig übernehmen und es würde mich freuen, wenn sie meinen Betrieb übernehmen. Dazu gehört auch, dass ich ihnen ein Leben vorlebe, das lebenswert ist. D.h. dass ich Zeit habe für meine Kinder, dass ich mir Zeit nehmen kann und dass ich nicht sieben Tage in der Woche nur am Arbeiten bin.“* In einem Betrieb, wo sehr viel mit Handarbeit geschieht, ist das oft der Fall. Wichtig ist, dass auch die Familie am Betrieb Platz hat, damit man auch ein gutes Vorbild sein kann und damit das auch ein erstrebenswerter Beruf ist.

Resl: Als Gerichtssachverständiger kann ich dazu einiges ergänzen, da ich sehr viel mit Erbhöfen zu tun habe. Derzeit habe ich fünf Erbhofbewertungen bei mir liegen. In Österreich gibt es das *Erbhöfegesetz (Anerbengesetz – Bundesgesetz vom 21. Mai 1958 über besondere Vorschriften für die bäuerliche Erbteilung, BGBl. Nr. 106/1958, letzte Novelle im Juni 2019, BGBl. I Nr. 38/2019)*, das jedoch nicht in allen Bundesländern gilt. In Kärnten gilt das *Kärntner Erbhöfegesetz 1990 (Bundesgesetz vom 13. Dezember 1989 über die bäuerliche Erbteilung in Kärnten, BGBl. Nr. 658/1989, letzte Fassung BGBl. I Nr. 38/2019)*, in Tirol das *Tiroler Höfegesetz (Gesetz vom 12. Juni 1900, betreffend die besonderen Rechtsverhältnisse geschlossener Höfe, wirksam für die gefürstete Grafschaft Tirol LGBl. Nr. 47/1900)*. Dort heißt es, wenn mindestens eine Person einen angemessenen Lebensunterhalt aus der Landwirtschaft bestreiten kann, wird das als Erbhof qualifiziert und damit gibt es eine andere Erbfolge, sodass der Hof zusammenbleibt und nicht zerteilt wird in der Realteilung. In Kärnten und in Tirol ist dies etwas anders. In Kärnten ist man ab fünf Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche oder Forst ein Erbhof, in Tirol gibt es das „System der geschlossenen Höfe“, wenn man nachweisen kann, dass die Familie seit mindestens 12 Generationen dort ist, dann ist es ein „geschlossener Hof“. Man muss wissen, dass etwa 80% der Höfe in Tirol „geschlossene Höfe“ sind. Das ist ein starker Eingriff. Wenn z.B. jemand Grund verkaufen möchte, muss er die Verwaltung fragen, ob er das überhaupt darf. Dann wird auch festgestellt, ob z.B. in Tirol und in Kärnten die Regelung „zwei erwachsene Personen angemessen zu ernähren“ erfüllt ist. Das sind die formaljuristischen Bestimmungen zur Erbfolge.

Eberhardt (Johann Heinrich von Thünen-Institut Braunschweig Institut für Ländliche Räume): In drei der Gebiete haben neun bzw. zehn Betriebe auch außerbetriebliche Einkommen. Bis zu vier eines Gebietes sind im Tourismus aktiv. Haben Sie Informationen über die außerbetrieblichen Einkommen? Um welche handelt es sich vorwiegend?

Humer-Gruber: Es gab nur die Frage, ob es andere Einkünfte außerhalb der Landwirtschaft gibt. Speziell wurde nur Direktvermarktung und Tourismus nachgefragt. Zimmervermietung über „Urlaub am Bauernhof“ fiel unter die Kategorie Tourismus. Viele Landwirte, vor allem im Münstertal, wo ein Schigebiet ist, arbeiten im Winter darüber hinaus, wenn die Arbeitslast nicht so groß ist, am Lift oder bei der Schneeräumung oder haben sonstige saisonale Einkünfte. Genau habe ich das aber nicht nachgefragt. Bei den Interviewpartnern gab es viele, die Gästezimmer betreiben. Eine meinte z.B., dass *„die Mutter das gern mag und sie übernimmt noch die Zimmer. Aber wenn sie das nicht mehr macht, dann habe ich selber keine Lust dazu.“* Das ist eben auch die Freiheit am Betrieb, dass man sich selbst verwirklichen kann, was auch oft hervorgehoben wurde, wo der eine meint: *„ich arbeite gern mit den Milchprodukten und bin in die Direktvermarktung eingestiegen.“* Wichtig ist, dass jeder, der am Betrieb arbeitet, oft arbeitet auch noch die Vorgängergeneration, d.h. die Eltern, am Hof mit, seine eigene Sparte hat, die er oder sie abdecken darf.

Untersberger (St. Peter in der Au): Soweit ich das richtig verstanden habe, beziehen sich Ihre Forschungserkenntnisse im Wesentlichen auf die Erhebung der Grundlagen, wo die Betriebe liegen, auf die Ausstattung mit ihren Ressourcen und die Form der Bewirtschaftung. Bei der Ausstattung der Ressourcen haben Sie extra auf die Hektarzahl hingewiesen und dabei in einem Nebensatz erwähnt, dass die Betriebe die Almenden nutzen können, d.h. rechtliche Möglichkeit auf Grundstücken zu wirtschaften, die ihnen nicht unmittelbar gehören, die auch nicht hektarmäßig erfasst worden sind. Wie wirkt sich dieses System der Almende auf die Einstellung dieser Interviewpartner aus? Sie können ja relativ auf mehr zurückgreifen wie andere, die diese Ressourcen nicht haben. Sie haben das schöne Bild präsentiert, wie der Hirsch auf der Erdschaukel liegt (Darstellung 11). Das ist eine spezielle Frage. Sie haben davon gesprochen, dass sich die Betriebe zusammenschließen, weil sie sonst keine Förderungen bekommen, weil die Fördergrenzen das verhindern. Im Jagdrecht ist es auch so, da gibt es Grenzen. Ein Betrieb, der z.B. unter 115 Hektar bewirtschaftet, das ist länderspezifisch verschieden, hat kein eigenes Jagdrecht. Die Jagd spielt aber in diesen Biosphärenzonen, Reservaten, Naturparks und Nationalparkgebieten überhaupt die zentrale Rolle. Die landwirtschaftliche Nutzung ist im Vergleich dazu weit untergeordnet. Dort ist das Geld zu verdienen, dort ist die Reputation zu holen usw. Welche Schlüsse würden Sie aus dieser Zusammenstellung ziehen und wie wirkt sich das aus? Sie haben extra erwähnt, dass die Projekte gemeinschaftlich durchgeführt werden, dass das die Bevölkerung auch so sieht, dass das sehr sinnvoll ist, wenn auf der anderen Seite restriktive Abgrenzungsmöglichkeiten vorgesehen sind? Sie haben das schöne Bild der Zonen gezeigt (Darstellung 1). Ich möchte darauf verweisen, dass es in Österreich leidige Erfahrungen mit der Abgrenzung der Berggebiete gibt, wie das ein Landwirt gesehen hat, der auf derselben Höhenlinie, im selben Talschluss liegt, wo der eine Nachbar in nur 50 Meter Abstand ein Betrieb der Zone 2, der andere ein Betrieb der Zone 4 war. Wie erleben das die Landwirte, die knapp außerhalb dieser vorgegebenen starren Grenzen sind? Haben Sie sich damit auseinandergesetzt? Meiner Ansicht nach wird dieses System dadurch an die Grenzen stoßen und scheitern, weil es immer Leute, die motiviert sind, ausgrenzt und zwar nicht aufgrund ihrer Potentiale und Möglichkeiten, sondern aufgrund von politisch willkürlich festgelegter Grenzen und auch noch dort aktiv wird, indem es die Leute dort explizit „fördert“ – ich weiß nicht, ob man das Förderung nennen kann – man stellt das so dar. Ich glaube, dass man sich dort im Wege steht und ich teile Ihre Prognose nicht, dass das Berggebiet durch derartige Einzelprojekte, die sich dann in weiterer Folge, wenn das mehr wird, wieder konkurrenzieren. Stellen Sie sich vor, es gäbe zwei Biosphärenparks nebeneinander, dann gäbe es ja noch mehr Grenzen und noch eine andere Dimension. Ich glaube, dass das die Entwicklung der Berggebiete nicht grundsätzlich revolutionieren wird. Was halten Sie davon, eine dezentrale Strategie in diesem ganzen Bereich zu fahren, die tatsächlich die ganzen Berggebiete umfasst? Ist so etwas denkbar für Sie? Wie würden Sie das definieren wollen, oder ist es sinnlos?

Humer-Gruber: Zu den Grenzen des Biosphärenparks ist zu sagen, dass keine neuen Grenzen geschaffen werden und die Zonen bereits über lange Zeit ausgewiesen sind. Es sind entweder schon NATURA 2000

Gebiete oder wie im Münstertal, wo die Kernzone ein Nationalpark ist. Im Unterschied zu dort, wo Grenzen willkürlich gezogen werden, ist das im Biosphärenpark ein anderer Prozess. Die Bevölkerung muss sich selber dazu entscheiden „*wir wollen ein Biosphärenpark sein.*“ Dann gibt es eine Vorlaufzeit von etwa zehn Jahren, wo bereits Projekte entstehen müssen, wo Kooperationen und Ziele erarbeitet werden. Dann kann man sich um dieses Label des Biosphärenparks als Gemeinschaft bewerben. Es wird in Österreich keinen weiteren Biosphärenpark mehr geben. Das ist begrenzt. Es gibt neben dem *Biosphärenpark Salzburger Lungau und Kärntner Nockberge* noch den *Biosphärenpark Großes Walsertal* (2000) und *Biosphärenpark Wienerwald* (2005) und einen vierten, länderübergreifenden Biosphärenpark, den *Biosphärenpark Unteres Murtal*, der erst in jüngster Zeit, d.h. 2019 gegründet wurde, wo der gesamte Flusslauf der Mur über vier Länder (Österreich, Slowenien, Kroatien und Ungarn) hinweg geschützt werden sollte. Dass es für Berggebiete Leitlinien geben soll, die eine nachhaltige Entwicklung sichern, ist bestimmt sinnvoll. Die Jagdgebiete sind natürlich auch ein wichtiger Einkommenspunkt, auch für die Landwirt*innen selber, auch die Waldwirtschaft an sich, aber auch die Jagdrechte, die man teilweise vergeben kann und wo natürlich auch viel Geld zu machen ist. Bei meinen Interviews waren in Österreich keine Almendegebiete dabei. Da waren die Almen in Privatbesitz. Vielleicht haben noch zwei Landwirte gemeinsam die Alm besessen, aber es gab kein öffentliches Recht wie etwa in der Schweiz. In der Schweiz waren die Almen Gemeindegebiet oder öffentliches Gebiet, wo aber die Landwirte ein Nutzungsrecht haben. Dort ist oft ein Diskussionspunkt oder es wurde als ein Problem erwähnt, wenn jetzt z.B. acht Landwirte gemeinsam einen Besitz oder das Recht haben, ihre Tiere dort aufzutreiben und von diesen acht jetzt fünf aufgehört haben Landwirtschaft zu betreiben. Die haben dann kein Interesse mehr an der Beweidung dieses Gebietes. Das Interesse an dieser Gemeinschaftsalm ist dann mehr in Richtung dieses als Jagdgebiet auszuweisen, weil sie da mehr Geld verdienen, ohne jetzt Kühe im Stall haben zu müssen. Den Nutzen direkt habe ich nur mehr, wenn ich selber Landwirt bin und selber die Tiere habe. In der Schweiz hat sich das System der Direktzahlung verschoben, von Auftriebszahlungen pro Stück Vieh mehr in Richtung Flächenprämie, wie es auch in Österreich üblich ist. Das war ein schwerer Eingriff im Jahr 2014, als das stattgefunden hat. Viele Betriebe, die ein sicheres Einkommen hatten mit diesen öffentlichen Geldern, haben dabei verloren. Das war eine sehr schwierige Umstellung für manche Betriebe auch in diesen kleinstrukturierten Berggebieten, in denen ich die Interviews geführt hatte. Diese Regionen sind sehr spezielle Regionen, die mit Österreich kaum vergleichbar sind. So gesehen ist der Biosphärenpark keine bindende Struktur und keine bindende Grenze, sondern er sollte die Gemeinschaft stärken. Man sollte sich Gedanken machen, wo man in Zukunft hinwolle, damit man eine gemeinsame Richtung findet, mit der man arbeiten kann. Das Foto von der Jagd ist von einer Alm, auf der ich als Hirtin gearbeitet habe und wo die Landwirte selber die Jäger waren. Ihr Almgebiet war die Hochjagd. Das funktioniert dort so, dass man ein Ticket für die Jagd löst, mit dem man in allen Hochjagdgebieten der Schweiz Jagen gehen darf. Das ist nicht so wie in Österreich, wo es die Pachtjagd gibt.

Zu den erwähnten Kooperationen, da gab es unter den Schweizer Interviewpartner*innen drei einzelne Betriebe, die sich zusammengeschlossen hatten. Jede*r führt seinen eigenen Betrieb und wenn es um die offiziellen Förderungen geht, haben sie sich als ein Betrieb definiert. Bei Arbeitsspitzen, wenn man mehrere Leute benötigt, wird zusammengeholfen und auch wenn jemand ausfällt ist es eine Erleichterung. Aber prinzipiell betreibt der Milchbauer seinen Milchhof und der Schweinemastbetrieb seine Schweinemast, es gibt da keine weiteren Überschneidungen und jeder lebt auch auf seinem Hof. Kooperationen zwischen landwirtschaftlichen Betrieben und Unternehmen in der Umgebung werden im Biosphärenpark sehr stark unterstützt. Der Biosphärenpark selber hat dafür natürlich kein Geld. Das Biosphärenparkmanagement unterstützt Menschen mit Ideen, es versucht die Leute an einem gemeinsamen Tisch zusammenzubringen, es leistet Unterstützung beim Ansuchen von Förderungen und beim Umsetzen von Projekten.

Pabst (Universität Innsbruck, Institut für Soziologie): Welche Faktoren machen den Erfolg für solche Biosphärenparks aus? Gibt es dazu bereits eine Zusammenfassung bzw. können Sie zumindest Empfehlungen für Biosphärenparks abgeben, einerseits was die Identifikation der Menschen, die im Biosphärenpark leben und andererseits was die Weitergabe von Wissen über die Generationen hinweg betrifft, bei Betriebsübergaben aber auch bei Managementfunktionen innerhalb des Biosphärenparks? Gibt es da eine Handvoll Erfolgskriterien, die da beachtet werden müssen?

Humer-Gruber: Das ist eine sehr spannende Frage. Wenn ich noch einmal die Möglichkeit für weitere Forschungsarbeiten im Biosphärenpark hätte, würde ich dem nachgehen und mich auf das Biosphärenparkmanagement konzentrieren, wie hier die Arbeit und die Arbeitserfahrung weitergegeben wird. Was Erfolgskriterien sind, ist sehr schwer zu sagen. Es braucht auf jeden Fall Zeit und einen sehr langen Atem von vielen Beteiligten. Ausgewogene Machtverhältnisse ist bestimmt auch ein wichtiger Punkt. Eine hohe Frustrationsgrenze bei vielen Beteiligten ist auch nötig. Es ist eben so dass, wenn Menschen zusammenarbeiten, es menscht. Der *Biosphärenpark Entlebuch* besteht seit sehr langer Zeit und er ist wahrscheinlich ein Vorzeige-Biosphärenpark, der von vielen auch als Vorbild gesehen wird. Das ist aber sehr schwierig, weil die Voraussetzungen nicht immer die gleichen sind. Es ist dort so, dass das Biosphärenparkmanagement über lange Jahre beständig war und weitergewachsen ist. Die Aufgaben haben sich zwar geändert, aber die Gesichter und die Personen sind die gleichen geblieben. Im *Münstertal* gab es viele Wechsel. Schon während ich dort war und auch danach gab es alle ein oder zwei Jahre einen Wechsel des Managements. Für die Bevölkerung was es natürlich sehr schwierig, Vertrauen zu fassen. Es ist sehr viel Vertrauensarbeit nötig, wenn man die intimsten und persönlichsten Ziele und Ideen jemandem präsentiert und mit jemandem besprechen will. Ein richtiges Rezept in diesem Sinn gibt es wahrscheinlich nicht. Es sind die Gegebenheiten einfach überall anders.

Wiesinger (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Ich versuche eine These in Hinblick auf Einstellungen von Landwirtinnen und Landwirten zum Biosphärenpark zu formulieren und wissen, was Sie davon halten. Ich sehe einerseits ein Spannungsverhältnis zwischen ökonomisch geleiteten unmittelbaren Interessen und auf der anderen Seite sehe ich soziokulturelle Habitusphänomene. Es wurde ja ausgeführt, dass der Großteil der Betriebe naturnah produziert. Es sind also nicht diese großen industriellen Landwirtschaftsbetriebe wie etwa in Norddeutschland. Es gibt eine gewisse Verbundenheit zur Region, aber auch eine gewisse marginalisierte Situation bei den Betrieben. Es gibt unterschiedliche Interessen und Ziele, die automatisch auch zu Habitusphänomenen führen. Kann man das so formulieren, dass es einerseits unmittelbare Interessen und andererseits traditionelle Wertigkeiten und Einstellungen gibt, d.h. Paradigmata, die da entstehen aufgrund der Produktion über Generationen hinweg wahrscheinlich sogar und Traditionen, die dadurch perpetuiert werden? Es gibt da das Beispiel über die Diskussion eines Nationalparks im *Spessart* in Deutschland. Dort gibt es sehr viele oft sehr kleine Waldnutzer, die traditionelle Einschlagsrechte haben. Die waren dann die größten Gegner von diesem Nationalpark. Soviel ich weiß gibt es da heute noch eine Bürgerinitiative gegen den Nationalpark. Das Haupthindernis für diesen Nationalpark war dann eben die unmittelbaren ökonomischen Interessen in der Region. Vielleicht könnte man versuchen die Interessen, die vor Ort bestehen, viel stärker in das Konzept einzubringen und dadurch Schlüsse zu ziehen zu den Einstellungen.

Humer-Gruber: Das ist bestimmt so. Es ist das Ziel des Biosphärenparks, dass die vielfältige Breite der Interessen in das Leitbild des Biosphärenparks miteinbezogen wird. Das gelingt nicht immer gleich gut und hängt von der Beteiligung und Partizipation der Bevölkerung ab. Es geht auch um die Interessen von Personen, die hier leben aber nicht hier arbeiten. Das ist besonders im *Lungau*, wo viele Wochenpendler zuhause sind, auch ein Thema. Ich habe mich bei meiner Arbeit auf die Personengruppe der Landwirtinnen und Landwirte konzentriert. Es gibt sicher noch viele Interessensgruppen im Biosphärenpark, die hier zu Wort kommen. Gerade wenn ein Nationalpark gegründet werden soll, ist es auch ein wichtiges Thema, dass man hier keinen vergisst und alle mit an Bord bekommt. Zu den

Landwirt*innen kann man die Aussage durchaus treffen, aber nicht jeder kleine Betrieb arbeitet naturnah. Die Betriebe sind anders strukturiert als im Flachland. Ein Betrieb mit 40 Kühe wurde als *Großbetrieb* bezeichnet, was im Vergleich zu anderen Regionen immer noch ein sehr kleiner Betrieb ist. Die Bewirtschaftung eines derartigen Betriebes benötigt viel Fläche, die maschinell bewirtschaftet werden kann, was einfach in diesen (Berg-)Regionen nicht gegeben ist aufgrund der geographischen Struktur.

Pevetz: Ich hatte eine ähnliche Erfahrung in einer verwandten Region im Zusammenhang mit der Einrichtung des Tiroler Anteils des *Nationalparks Hohe Tauern* gemacht. Man hatte mir die Aufgabe gegeben, den landwirtschaftlichen Teil dieses Nationalparkprojektes zu bearbeiten. Mein erster Gedanke war, was sich die Leute an Ort und Stelle erwarten. Da hat sich ergeben, dass ich mit drei BOKU Studenten aus dem Osttiroler *Defreggental* in Kontakt gekommen bin. Ich hatte denen den Auftrag gegeben, dass sie dort eine Befragung machen sollen. Wir hatten einen Fragebogen entworfen. Die Befragung hatte gut funktioniert. Dann sind wir in diese Region gefahren und die Stimmung war schlecht, sehr schlecht aus verschiedensten Gründen. Es gab vor allem die Angst, dass dadurch die touristische Entwicklung behindert würde, mit allem was damit zusammenhängt. Ich hatte dann mein landwirtschaftliches Projekt vorgetragen. Zentral waren dabei die Ergebnisse der Umfrage. Es war interessant zu sehen, dass als die Menschen sahen, dass sie befragt worden sind, dass man ihre Meinung ernst nimmt, sich die Stimmung merklich gebessert hatte. Ich war selber erstaunt darüber, da ich weder besondere Offenbarungen noch Förderversprechen machen konnte. Ich präsentierte nur das Ergebnis der Befragung.

Humer-Gruber: Das war auch die Erfahrung, die ich bei den Interviews gemacht habe. Landwirt*innen, die eine skeptische Haltung für die gesamte Bauernschaft diagnostiziert haben, denn *die schauen einmal was passiert, bevor sie aktiv werden*. Die Frage: „*warum sprichst Du mit mir?*“ und da kommt jetzt eine Wissenschaftlerin und „*ich kann sagen, was ich mir denke und da hört mir jemand zu*“ und „*da interessiert sich jemand für meine Einstellung*“ das wurde von den Landwirtinnen und Landwirten nach dem Gespräch öfter erwähnt. Auch dass sie „*sich noch keine Gedanken darüber gemacht hatten*“ und jetzt durch das Interview die Möglichkeit hatten, die eignen Einstellung zu reflektieren und zu erzählen, wie man dem Biosphärenpark gegenübersteht, dass das auch einen Wandel bei der Einstellung bewirkt.

Die **nächste Sitzung der Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Mittwoch, 17.11.2021 10.00 Uhr s.t.** als Webinar der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen statt. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

S. Keim-Klärner, A. Klärner und A. Steinführer (Thünen-Institut für Ländliche Räume Braunschweig), J. Bernard (Institut für Soziologie der Universität Hradec Králové): "Soziale Benachteiligung in ländlichen Peripherien in Ostdeutschland und Tschechien. Gelegenheitsstrukturen und individuelle Agency in vergleichender Perspektive"

Dr^a. Sylvia Keim-Klärner studierte Soziologie, Psychologie und VWL an der Technischen Hochschule Darmstadt und der Goethe-Universität Frankfurt/M. Sie promovierte am Max-Planck-Institut für Demographische Forschung in Rostock und an der Universität Rostock, war dort auch mehrere Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie/Sozialstrukturanalyse beschäftigt. Ihre Interessensschwerpunkte liegen im Bereich der Familien- und Ungleichheitsforschung wie auch in der soziologischen Netzwerkforschung. Aktuell ist sie Mitarbeiterin am Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig und befasst sich dort mit Familien in ländlichen Räumen.

Dr. Josef Bernard studierte Soziologie und Germanistik an der Karls-Universität Prag. Am Institut für Soziologie der Tschechischen Akademie der Wissenschaften leitet er die Abteilung Lokale und Regionale Studien. Er widmet sich der Ungleichheitsforschung in räumlicher Perspektive, der ländlichen Sozialforschung und Fragen der kommunalen Selbstverwaltung ländlicher Gemeinden. Seit 2010 lehrt er an der Universität Hradec Králové. Sein spezielles Interesse gilt benachteiligten ländlichen Räumen und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern.

PD Dr. Andreas Klärner studierte Soziologie, Psychologie und Städtebau an der Technischen Hochschule Darmstadt. Er promovierte am Hamburger Institut für Sozialforschung und an der TH Darmstadt. Er war am Max-Planck-Institut für Demographische Forschung in Rostock und der Universität Rostock mehrere Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt. Seine Interessenschwerpunkte liegen im Bereich der Armuts- und Ungleichheitsforschung wie auch in der soziologischen Netzwerkforschung. Seit 2016 ist er Mitarbeiter am Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig und befasst sich dort mit Armut und sozialer Ungleichheit in ländlichen Räumen.

Dra. Annett Steinführer ist Land- und Stadtsoziologin. Nach einem Volontariat beim Rundfunk studierte sie in Leipzig, Glasgow und Brno/Brünn Soziologie, Ost- und Südosteuropawissenschaften sowie Bohemistik/Slowakistik. Am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung - UFZ in Leipzig arbeitete sie zu großstädtischen Schrumpfungs- und Segregationsprozessen und promovierte am Lehrstuhl Soziologie des Raumes an der TU Chemnitz. Seit 2010 forscht sie am Thünen-Institut für Ländliche Räume in Braunschweig u.a. zu Fragen des sozialen Wandels in ländlichen Räumen, zu Alterung und Daseinsvorsorge in Dörfern und Kleinstädten sowie zu Sesshaftigkeit, Rückkehr und Abwanderung.

Th. Lampalzer (Forsttechnischer Dienst für Wildbach- und Lawinenverbauung): Akteur-Netzwerke im präventiven Schutzwasserbau. Eine explorative Studie anhand von drei Fallbeispielen.

Dr. Thomas Lampalzer M.A. schloss zunächst eine Ausbildung zum Förster ab und studierte danach Soziologie und Philosophie an der FernUniversität in Hagen (D). Seine Masterarbeit beschäftigte sich mit gesellschaftlicher Konstruktion von Landschaft am Beispiel der Region Semmering-Rax-Schneeberg. Anschließend dissertierte er über Lebensstilisierungen mit Öko-Eigenheimen auf Grundlage einer explorativen Studie anhand von Fallbeispielen aus dem Industrieviertel Niederösterreichs. Als Angehöriger des Forsttechnischen Dienstes für Wildbach- und Lawinenverbauung war er unter anderem konfrontiert mit Fragen zu Raum, Ökologie und Sozialökologie. Die hier vorgestellte Arbeit entstand zwischen 2014 und 2018 in Zusammenarbeit mit der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Im selben Zeitraum war er an einer Forschung der Universität für Bodenkultur, Wien, zur Ökobilanz von Schutzbauwerken beteiligt.

Literaturhinweise

- Beauvoir, Simone de (1949): *Le Deuxième Sexe. Les Plaits et les Mythes*, Gallimard, Paris.
- Burton, Michael, Rigby, Dan, Young, Trevor (2003): Modelling the adoption of organic horticultural technology in the UK using duration analysis. *The Australian Journal of Agricultural and Resource Economics* 47 (1), S. 29–54.
- Dehoff, Andrea; Roosen, Jutta (2020): Aufgabengebiete der bayerischen Bäuerinnen. Ein Situationsbericht, 60th Annual Conference, Halle/Saale, 23.-25. September 2020, German Association of Agricultural Economists (GEWISOLA).
- Dinis, Isabel, Ortolani, Livia, Bocci, Riccardo, Brites, Claudia (2015): Organic agriculture values and practices in Portugal and Italy. *Agricultural Systems* 136, S. 39–45.

- Europäische Kommission (2019): Females in the field: more women managing farms across Europe. URL: https://ec.europa.eu/info/news/queens-frontage-women-farming-2019-mar-08_en. Zugriff am 20.02.2021
- Europäisches Parlament (2021): Die Finanzierung der Gemeinsamen Agrarpolitik. URL: <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/106/die-finanzierung-der-gemeinsamen-agrarpolitik>. Zugriff am 30.05.2021
- Girtler, Roland (1994): Die feinen Leute. Von der vornehmen Art, durchs Leben zu gehen, Ullstein Taschenbuch, Berlin.
- Haraway, Donna J. (2018): Unruhig bleiben: Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän, Campus Verlag, Frankfurt am Main-New York.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Klett-Cotta, Stuttgart, S. 363-393.
- Heisteringer, Andrea, Kosnik, Elisabeth (2020): Sorgsame Landwirtschaft – Resiliente Praktiken im ökologischen Landbau, Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung, Protokoll der Sitzung vom 18. November 2020.
- Neu, Claudia; Arndt, Moritz; Buschbom, Kai; Nikolic, Ljubica; Reingen-Eifler, Helena; Simmank, Maike; Vogel, Berthold; Wicklow, Dagmar (2020): Soziale Orte. Ein Konzept zur Stärkung lokalen Zusammenhalts, Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik, Berlin-Bonn.
- Oedl-Wieser, Theresia; Wiesinger, Georg (2010): Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich. Eine explorative Studie zur Identitätsbildung, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Forschungsbericht Nr. 62, Wien.
- Rosenthal, Gabriele; Loch, Ulrike (2002): Das narrative Interview. In: Schaeffer, Doris; Müller-Mundt, Gabriele (Hrsg.): Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung. Handbuch Gesundheitswissenschaften, Huber, Bern-Göttingen-Seattle-Toronto, S. 221-232.
- Sachs, Carolyn E.; Barbercheck, Mary E.; Brasier, Kathryn J.; Kiernan, Nancy Ellen; Terman, Anna Rachel (2016): The Rise of Women Farmers and Sustainable Agriculture, University of Iowa Press, Iowa City.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, BELTZ Psychologie Verlags Union, Weinheim.
- USDA (2019): Census of Agriculture Highlights 2017. Female Producers. https://www.nass.usda.gov/Publications/Highlights/2019/2017Census_Female_Producers.pdf. Zugriff am 20.03.2021.
- USDA (2020). Census of Agriculture Highlights 2017. New and beginning producers. <https://www.nass.usda.gov/Publications/Highlights/2020/census-beginning%20farmers.pdf>. Zugriff am 19.03.2021
- Van der Ploeg, Jan. D. (2008). The New Peasantries: Struggles for Autonomy and Sustainability in an Era of Empire and Globalization. Earthscan, London.
- Ziemer, Gesa (2013): Komplizenschaft. Neue Perspektiven auf Kollektivität, Transkript Verlag, Bielefeld.
- Börse in Österreich, die Höfe ohne Nachfolge mit Suchenden verknüpft: <https://www.perspektive-landwirtschaft.at/hofangebot/>
- In Deutschland gibt es das Kontaktforum Hofübergabe, organisiert vom Öko-Junglandwirte-Netzwerk: <https://www.oeko-junglandwirte-tagung.de/tagungen/kontaktforum-2020/>
-
- Austrian MAB Committee [Man and the Biosphere] (eds., 2011): Biosphere Reserves in the Mountains of the World. Excellence in the Clouds? Austrian MAB Committee 2011, Wien.
- Borsdorf, Axel; Grabherr, Georg; Heinrich, Kati; Scott Brigitte; Stötter, Johann (eds., 2010): Challenges for Mountain Regions. Tackling Complexity, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. Auflage als limitierte Student Edition, Springer Verlag, Heidelberg.
- Coy, Martin; Weixlbaumer, Norbert (Hrsg., 2009): Der Biosphärenpark als regionales Leitinstrument. Das Große Walsertal im Spiegel der Nutzer. Alpine space – man and environment 10, Innsbruck University Press, Innsbruck.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research, Aldine Publishing Company, Chicago.
- Henle, Klaus; Alard, Didier; Clitherow, Jeremy; Cobb, Paul; Firbank, Les; Kull, Tiiu; McCracken, Davy; Moritz, Robin F.A.; Niemelä, Jari; Rebane, Michael; Wascher, Dirk; Watt Allan; Young, Juliette (2008): Identifying and

- managing the conflicts between agriculture and biodiversity conservation in Europe. A review. *Agriculture, Ecosystems and Environment* 124: 60–71, doi: 10.1016/j.agee.2007.09.005. Hornfeld 2009.
- Humer-Gruber, Adelheid (2018): Where Farmers see their role. Influence on sustainable regional development approaches in Alpine biosphere reserves, *Eco.mont - Journal on Protected Mountain Areas Research and Management* 10: 28–35, Innsbruck.
- Knaus, Florian; Ketterer Bonnelame, Lea; Siegrist, Dominik (2017): The Economic Impact of Labeled Regional Products: The Experience of the UNESCO Biosphere Reserve Entlebuch. *Mountain Research and Development* 37: 121–130, doi: <http://dx.doi.org/10.1659/MRD-JOURNAL-D-16-00067.1>.
- Knierim, Andrea; Siebert, Rosmarie (2005): Förderung des Biodiversitätsschutzes durch Landwirte. Eine Analyse des aktuellen Wissensstands, *Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues* e.V. 40: 489–500.
- Kuckartz, Udo (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Beltz Juventa, Weinheim-Basel.
- Lamarque, Penelope; Tappeiner, Ulrike; Turner, Catherine; Steinbacher, Melanie; Bardgett, Richard D.; Szukics, Ute; Schermer, Markus; Lavorel, Sandra (2011): Stakeholder perceptions of grassland ecosystem services in relation to knowledge on soil fertility and biodiversity. *Regional Environmental Change* 11: 791–804. Berlin.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung Lehrbuch*, 4. vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim-Basel.
- Lange, Sigrun (2005): *Leben in Vielfalt. Der österreichische Beitrag zum UNESCO-Programm „Der Mensch und die Biosphäre“*, Projektleiter: Axel Borsdorf, Wien.
- Maffi, Luisa; Woodley, Ellen (2010): *Biocultural Diversity Conservation. A Global Sourcebook*, Earthscan, London.
- Marini, Lorenzo; Klimek, Sebastian; Battisti, Andrea (2011): Mitigating the impacts of the decline of traditional farming on mountain landscapes and biodiversity: a case study in the European Alps. *Environmental Science and Policy* 14: 258–267. doi: <https://doi.org/10.1016/j.envsci.2010.12.003>.
- Plachter, Harald; Heidt, Eckhard (2006): A conservation evaluation scheme for agricultural landscapes. In: Flade, Martin; Plachter, Harald; Schmidt, Rolf; Werner, Armin: *Nature Conservation in Agricultural Ecosystems. Results of the Schorfheide-Chorin Research project*: 514–519. On behalf of Landesbundesamt Brandenburg, Wiebelsheim.
- Pongratz, Hans J. (1994): Die Wissenschaft und das bauerliche Umweltbewusstsein. Reflexionen zum Stand der Bundesdeutschen Agrarsoziologie. In: Brombach, Christine; Nebelung, Andreas (Hrsgs.): *Zwischenzeiten und Seitenwege. Lebensverhältnisse in peripheren Regionen*: 71–90, Münster.
- Price, Martin F. (2015): *Mountains. A very short introduction*, Oxford University Press, Oxford.
- Straßburger, Gaby; Rieger, Judith (2014): *Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe*, Beltz Juventa, Weinheim-Basel.
- Tasser, Erich; Schermer, Markus; Siegl, Gerhard; Tappeiner, Ulrike (Hrsgs., 2012): *Wir Landschaftsmacher. Vom Sein und Werden der Kulturlandschaft in Nord-, Ost- und Südtirol*, EURAC, Bozen.
- UNESCO 2018. [United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization]: *Man and the Biosphere Programme. Strategies and Action Plans*. Available at: <http://www.unesco.org/new/en/natural-sciences/environment/ecological-sciences/man-and-biosphere-programme/strategies-and-action-plans/> (accessed 16/04/2018).
- Von der Dunk, Andreas; Grêt-Regamey, Adrienne; Dalang, Thomas; Hersperger, Anna M. (2011): Defining a typology of peri-urban land-use conflicts. A case study from Switzerland. *Landscape and Urban Planning* 101: 149–156. doi: 10.1016/j.landurbplan.2011.02.007.
- Wallner, Astrid (2005): *Biosphärenreservate aus der Sicht der Lokalbevölkerung. Schweiz und Ukraine im Vergleich*. WSL Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, Birmensdorf.